Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 12 **Marburg i. H., den 20. März** **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh

Inhalt: Crucifixus — Karfreitag — Das hab ich nicht gewußt — Ostern — Ostern. Ein Passionsspiel von August Strindberg — Die evangelische Kirche im heutigen Spanien — Die wirtschaftliche Lage unserer Volksschullehrer. Schluß — Verschiedenes: Vom Bruder Tod (Knodt); Wir sind die Sehnsucht (Knodt); Lebens- und Charakterbilder des Alten Testaments (Romberg); Im Lichte des neuen Bundes (Thiele); Ich glaube (Wendt); Der Landlotse (Goehling); Gesammelte Vorträge (v Düring); Mutter (Hoffmann); Fröbels Lebensgang und Lebenswerk (Mecke); Kindergärten (Mecke, Wolffheim); Pflanzen und Jäten in Kinderherzen (Coppius); Jatho † — Anzeigen

Crucifixus

Herr Jesu, Du im Scheiden,
sei nicht so tot-allein;
stirb nicht auf steinerner Heiden
verlassen ins Grab hinein.

Dir sollen nicht nur die Winde
umschmeicheln Dein feuchtes Haar
und Abendrot gelinde
umkränzen die Kreuzesbahr.

Dir muß die Menschheit küssen
vom Mund den letzten Hauch,
daß Erde und Himmel wissen:
Wann Du stirbst, sterb ich auch! ...

Ich will meine Hand Dir legen
auf Deine durchstochene Brust,
daß Du mit den letzten Schlägen
Dein Herz in die Hand mir tust.

Und Erd und Himmel soll beben,
hauchst Du: „Es ist vollbracht!"
Nun ist zu Tod und Leben
gotteins der Mensch gemacht.

Fritz Philippi

Karfreitag

Gott, schweige doch nicht so, und sei doch nicht so still! Gott halt doch nicht so inne! Psalm 83, 2.

Das sind Worte, die nur mit verzweifeltem Händeringen geboren werden. Dann ringt Etwas im Menschen nach Atem, nach Gott, in der beklemmenden schweigenden Schwüle des Unbegreiflichen.

So sind wir als Kinder zuweilen in finstrer Nacht erschreckt aufgefahren und wußten nicht, wo wir waren, riefen in heller Verzweiflung nach Mutter und Vater, und alles schwieg, — ein sinnloses Schweigen.

So muß es den Jüngern Jesu zu Mute gewesen sein, als die wundervollen Augen gebrochen waren und Gott sein sinnloses Schweigen immer noch nicht brechen wollte und schrecklich schwieg. Sicherlich waren ihnen die Worte alle gestorben und starr geworden; aber wenn es für sie in den lichtlosen Stunden lebendige Worte gegeben hätte, sie hätten wohl alle diesen Sinn gehabt: „Gott, schweige doch nicht so! ... Sei doch nicht so still! ... Gott halt doch nicht so inne!"

Nun stehen die Worte still und kühl da, und man kann es ihnen nicht ansehen, wie heiß sie einst waren. Aber sie können jeden Augenblick wieder heiß werden in der Drangsalshitze. Wie oft stehen auch heute noch Menschenkinder in schrecklicher Ratlosigkeit vor dem undurchdringlichen Rätsel, daß Gott ihr Glück ans Kreuz schlagen und qualvoll sterben ließ ohne ein Wort der Erklärung, womit das quälende Warum sich stillen ließe. Vielleicht steht auch dieses Mal am Karfreitag so Mancher und rüttelt an den kalten stummen Eisenstäben unerschütterlicher Tatsachen: „Gott schweige doch nicht so!" ...

* * *

Und während wir Gott leidenschaftlich bestürmen, hat er sein Schweigen längst gebrochen. Das Bild des Mannes an dem Kreuze in der Mitte ist das Wort, womit er noch immer sein Schweigen bricht. Er ist gar nicht still; er hält gar nicht inne. Er wartet nur, daß wir ganz stille werden und ganz inne halten, damit wir verstehen, was der Sinn des gekreuzigten Wortes ist — —

Sollen wir es in eine Formel pressen, die man getrost nach Hause tragen kann? Nur der verdient das Wort am Kreuz zu lesen, der es im eigenen Leide lernen will.

Es sind Menschen über diese Erde gegangen, die unter Gottes vermeintlichem Schweigen händeringend gestöhnt haben: „Gott sei doch nicht so still!" und dann inne hielten und mit Staunen gewahr wurden, wie herzlich Gott ohne Unterlaß zu ihrem Herzen redete — durch die Sprache des Herzeleids, die sie für Schweigen gehalten hatten.

Kein Mensch bringt das Verständnis dieser Sprache mit auf die Welt. Und Sprachen muß man selber lernen. Diese können wir nur lernen, wenn uns am allerbängsten wird um das Herze sein. Also auf dem eigenen Golgatha. Aber mit dem Blick auf Jesu Golgatha. In dem Gekreuzigten ist kein Sonnenuntergang, kein Gottesuntergang, sondern Morgengrauen, Morgenglanz der Ewigkeit, die Dämmerung der wahrhaftigen Macht über alle Dinge und alle Mächte. Gott war in dem Gekreuzigten. Und für alle Zeiten und für alle Leiden steht unter dem Kreuze das Prophetenwort: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen" — im Leid.

Dieses Suchen kann Keiner dem Andern abnehmen. Aber dort ist das Wort zu finden, mit dem Gott auch gegen uns das schwüle Schweigen bricht. Selig sind, die dieses Wort hören und bewahren.

P J

Das hab ich nicht gewußt

Das hab ich nicht gewußt,
daß Du hast leiden gemußt,
Herr Jesu, um meine Sünden.
Nun muß ich zum Kreuze gehn,
muß Dich in Strafe sehn
und Pein empfinden.

Daß meiner Sünden Prangen
Dich hat ans Holz gehangen
und Dir zerstach Deine Brust,
und daß Du mußtest sterben
um mich und mein Verderben —
das hab ich nicht gewußt.

Fritz Philippi

Ostern

Zu mir ist kommen ein heimliches Wort. Hiob 4, 12.

Es ist kein Rufen auf den Gassen gewesen, sondern ein Raunen und Flüstern: „er lebt!"

Gott hatte so verwirrend geschwiegen zu dem Gutachten des Hohen Rates: „Dieser ist des Todes schuldig!" Wie mögen sie stumm nach Gottes Widerspruch ausgeschaut haben, Alle, die von dem Gekreuzigten „gehofft hatten, er sollte Israel erlösen!" Aber da war keine Stimme noch Antwort.

Und doch — „zu seiner Zeit hat Gott offenbaret sein Wort" (Titus 1, 3); zu den Ungetreuen und doch Getreuen „ist kommen ein heimliches Wort."

Ein heimliches Wort war es auch gewesen, das damals zu Jesus kam, als er beim Täufer wieder aus dem Jordan heraufstieg: „Du bist mein lieber Sohn . . ." Das war sein Geheimnis gewesen. Nur der Vater wußte darum und der Sohn. Manchmal mußte es vor den blöden Zurufen armer wirrer Kranker geschützt werden, und dann war es bei Cäsarea Philippi aufgeleuchtet: „Du bist des lebendigen Gottes Sohn!" — im vertrauten Kreise, als ein offenes und doch heimliches Wort, das dann bald im Wirrwarr unklarer Hoffnungen nach Luft und Leben rang. Am Karfreitag hatte es auch im Sterben gelegen.

Aber dann hatte unbegreifliches, überströmendes Leben die Zerschlagenen gefaßt, gerüttelt, emporgerissen, zum Zerspringen mit unfaßbarer Freude erfüllt. Das war nicht ihr eignes, armes Leben; das war unverkennbar seines. Aus dem Sturme unbeschreiblicher Freudenahnung stieg der klare Gedanke auf: „ob er wohl gekreuzigt ist, lebt er doch — in Gottes Kraft!" (2. Kor. 13, 4.)

Aber auch so blieb es noch ein Geheimnis. Es ist noch heute ein Geheimnis, daß er lebt. Nicht vor dem Forum der Weltgeschichte, der Weltmächte, der Weisen und Klugen hat Gott sein Gutachten über den Gekreuzigten dem Urteil des hohen Rates entgegengestellt. Sondern zu denen, die ihn von ganzem Herzen suchten, ist immer wieder in der Stille das heimliche Wort gekommen: „Dies ist mein lieber Sohn!"

*

Woran wir das erkennen können? Daran, daß ihm gegeben ist alle Gewalt, die höchste Gewalt im Himmel und auf Erden, — die Macht, leid-, schuld- und todverhaftete Menschenkinder in den freien Sonnenschein der Kinder Gottes zu führen.

*

Wenn einer einem lieben Menschen etwas besonders Liebes zu sagen hat, so sagt er es ihm heimlich. Wen Gott das Schönste wissen lassen will, dem sagt er es heimlich. Die Ostergewißheit und die Osterfreude sind noch nie mit lärmenden Beweisen in eines Menschen Herz gekommen. Wo einer im Innern neugeboren ist zu einer lebendigen Hoffnung und Alles überwindenden Freudigkeit, da liegt immer im Herzensgrunde die eine klare Gewißheit: „Zu mir ist kommen ein heimliches Wort." Wie Viele aber es aufnehmen, denen gibt es Macht, Gottes Kinder zu werden. P J

Ostern

Ein Passionsspiel von August Strindberg*)

1

Ein Passionsspiel nennt der Dichter dieses Stück. Vor die einzelnen Akte setzt er die Namen der heiligen Tage, die die Passion Jesu sahen, und dem Spiel voraus tönen die Klänge der Haydnschen Worte des Erlösers. Es ist eine Passion, die sich in unsern Tagen, in unserer Welt zuträgt, und die ihren Höhepunkt und Umschwung erfährt in Analogie zum Leiden Jesu: wenigstens eine der leidenden Personen ist sich in erhebender Wirkung dessen bewußt. Die Stimmungskraft der letzten Passionstage ist die Atmosphäre, in der diese Dichtung lebt: wir erleben den kurzen Sonnenblick am Gründonnerstag, wo die Freude noch einmal zurückgewonnen scheint, aber von vergangenen und drohenden Dunkelheiten das Licht nur allzu schnell wieder verschlungen wird. Einen Augenblick scheint die Sonne ins Zimmer, einen Augenblick scheint es draußen und drinnen Frühling werden zu wollen nach schwerem Winter — die Sonne ging fort im November —: eine Taube fliegt und trägt knospende Zweige, die vereiste Straße wird aufgehauen, die Sahlweide blüht unten am Fluß, und der Buchfink schlägt: ja, wer rechte Sehnsucht nach der Sonne hat, der kann den Frühling kommen hören. Vielleicht kann man sogar mit seinen Freunden ein Festmahl feiern? Aber nein: beim Mahle ist ein Verräter, ein ungetreuer Freund; die Helle schwindet, und aus allen Ecken schleicht der Schatten alten Unheils, der sich verdichtet zur drückenden Schwere des Stillfreitags.

Jetzt sind die Gardinen geschlossen, kein Laut des Lebens dringt herein: es liegt Schnee draußen wie Stroh vor der Wohnung Sterbender. Die Familie ist allein in ihrer Passion. Elis hat eine rechte Stillfreitagsarbeit zu tun: von da aus legt sich Grabesdunkel über alle Hoffnungen. Eleonore liest die heilige Geschichte des Tages und weint leise. Und es scheint auch hier werden zu sollen wie bei dem großen Unschuldigen: die Füchse haben Gruben und die Vögel Nester, aber er — — Und es erhebt sich auch hier die Stillfreitagsklage: Sollte nicht eher der Ungerechte dieses Drangsal haben? — bis zu dem Schrei: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! Und das einzige Licht in all der Dunkelheit strahlt auch hier aus von der Gestalt des am härtesten Bedrängten, der kleinen Eleonore, die das Leid auf sich nimmt mit Furcht und Zittern, aber mit Ergebung und Güte, die in der höchsten Angst voll Freundlichkeit der Mitleidenden sich annimmt, die die tiefe Notwendigkeit ihrer Passion ahnend erfaßt.

Der nächste Tag — die Zeit des trauernden Wartens — setzt mit derselben leidvollen Schwermut ein. Alles verstärkt sich noch, der Becher ist bis zum Rande mit immer neuen Gifttränken gefüllt. Aber die Erlösung ist nahe. Zuerst befreit sie die am unschuldigsten und ergebensten Leidende: dann kommt plötzlich, unerwartet das Auferstehungswort, das den Bann von den Gequälten nimmt, der Himmel klärt sich, die Passion ist zu Ende, die Sonne beleuchtet alle kommenden Tage.

2

Ich meine, daß es Strindberg weithin gelungen ist, die Passionsstimmung wie einen feinen Duft um sein Werk zu legen oder wie eine zarte Melodie, die es durchtönt und durchzittert. Man könnte ein in anderm Zusammenhang gebrauchtes Wort des Stückes darauf anwenden: „Still, still! nicht die Flügel des Schmetterlings berühren! Dann fliegt er seiner Wege!" Wir dürfen aber wohl dennoch eine Untersuchung nicht unterlassen: auch eine Stimmung muß sich rechtfertigen können. Strindberg erzeugt sie durch verschiedene Mittel: am wirksamsten wohl durch das Halbdunkel, in dem er Figuren und Ereignisse malt. Nichts ist robust und körperhaft, Alles mehr angedeutet, mit zartem Stift gezeichnet. Ein bedenkliches Mittel zur Erweckung der gewollten Stimmung scheint mir die allzu reichliche

*) Aus dem Band Jahresfestspiele: Advent — Ostern — Mittsommer. Deutsch von Emil Schering. (Deutsche Original-Ausgabe der Werke.) München, G. Müller 1912. 302 S. 4, gebunden 5,50 Mk. Einzelausgabe 2 Mk.

Verwendung von etwas künstlich herbeigezogenen biblischen Anspielungen und Ausdrücken. Besonders stört das im dritten und auch im zweiten Akt. Wenn der Name des Petrus z. B. Anlaß gibt, seine Treulosigkeit mit den Verleugnungsworten der Schrift zu charakterisieren, wenn die Mutter, als die Pfändung droht, dasselbe Bild von sich gebraucht, wie der verfolgte Christus, so kann ich mich der Empfindung nicht erwehren, daß hier zu große Worte für verhältnismäßig kleine Dinge gebraucht werden — und daß dadurch der Eindruck des Gekünstelten unvermeidlich ist. Es wäre möglich, daß in Schweden, vor allem in schwedischen Pietistenkreisen, aus denen Strindberg ursprünglich stammte, diese Dinge ganz anders wirken durch die Gewöhnung, das Schriftwort als lebendigen Faktor der Sprache auch des täglichen Lebens anzusehen und zu verwerten.

Ich habe absichtlich das Stimmungsmoment des Dramas voraus betont: die Handlung gibt erst mit ihm verbunden den wirklichen Inhalt zu erkennen. Welcher Art das Leid ist, das die Familie trägt, ist nicht so sehr wesentlich. Es verquicken sich verschuldetes und unschuldig für Andere getragenes Leid. Der Gutsbesitzer Heyst hat Mündelgelder veruntreut und ist zu Gefängnisstrafe verurteilt. Seitdem ist seine Familie in der Acht der sehr ehrbaren Bürger des kleinen Städtchens. Sie können sich kaum noch in die Kirche getrauen. Desto schwerer hat es Elis, der Ernährer der Familie, der täglich in der Schule von vielen feindlichen Augen gesehen und von unbarmherziger Knabenkritik verwundet wird. Zuerst ist auch sein Verlöbnis zurückgegangen, bis die Liebe in Christine sich als stark genug erwies, die Last dieser schwer gezeichneten Familie mitzutragen. Die kleine zarte Schwester Eleonore ist unter dem Unglück zusammengebrochen, man hat sie in die Anstalt bringen müssen. Elis Freund und Jünger seiner Ideen, Petrus, hat ihn verlassen, er hat seinen Frieden mit den herrschenden Gewalten gemacht.

Das ist die Vorgeschichte der Familie, deren Schicksal wir nun durch drei Tage begleitend miterleben. Nach dem kurzen Stimmungsumschwung am Morgen des Gründonnerstag treten neue Unglücksfälle ein. Elis wird nicht zum Ehrenmahl des Freundes geladen, sein Schüler Benjamin fällt durchs Examen und schädigt so sein Ansehen als Lehrer, der Hauptgläubiger Lindquist ist in der Stadt erschienen: man fürchtet, er wird seine Forderungen bis zur Pfändung erzwingen. Die kranke Schwester ist der Anstalt entlaufen und scheint schon wieder durch eine unüberlegte Handlung neue Schmach über die Familie zu bringen. In den beiden letzten Dingen liegen die Spannungsmomente, die uns weiterführen in den zweiten Akt. Zunächst scheint es allerdings, als hätte die Schwester Frieden gebracht, soweit das in dieser schwermütigen Familie möglich war: aber dahinter lauert doch schon die Angst, wie das Fortnehmen der Osterlilie wirken wird. Das ist denn auch die Nachricht, die die Mutter aus der Stadt mitbringt: der Diebstahl ist entdeckt, die Polizei ist noch nicht auf der richtigen Spur, auch die Heysts bewegt nur dumpfe Furcht, aber Eleonore und wir wissen es: bald wird sie entdeckt sein. Auch Lindquist tritt näher an die Familie heran, er hat seinen Besuch angekündigt, er nähert sich dem Hause, man wähnt ihn schon eintretend, — noch einmal schont er sie, wie der Riese, der nur durch seinen Schatten die Kinder schreckt. Da bahnt sich eine neue schärfere Verwicklung an. Christine will mit dem ungetreuen Freund Petrus ein Konzert besuchen. Sie verläßt sich zagend auf das Vertrauen des Verlobten: aber ihre Furcht, daß er zu kleingläubig geworden, ist berechtigt: er zweifelt an ihr und glaubt alles verloren. Nun erst ist es wirklich Nacht um ihn geworden.

So findet sie der nächste Tag. Elis und Christine sehen sich nicht an, Zweifel und Haß sind ins Haus gekommen. Die Zeitung wird mit Spannung erwartet, sie wird Näheres über den Diebstahl bringen, aber auch Aufklärung über Christines Handeln. Noch während dann das Kind seine unüberlegte Tat gesteht und erklärt, kommt die Erklärung und Entschuldigung von außen — das Geld, das sie hingelegt, ist gefunden. Und diese vorübergezogene Wolke läßt nun Alles lichter erscheinen: wir haben die bestimmte Hoffnung, daß Lindquist, der jetzt erscheint, nicht das Aeußerste über die Familie verhängen wird.

Und wirklich: er entpuppt sich als Rettungsengel, der im Gewand des Kinder schreckenden Riesen einige Erziehungsproben mit Elis anstellt, um dann auf seine ganze Forderung zu verzichten. Nicht nur das: er kündigt Elis auch an, daß sein treuloser Freund trotz allem ein guter, ihm im Stillen dienender Freund gewesen, daß seine Braut diesem nur einen Freundschaftsdienst geleistet und ihm in inniger Treue ergeben sei. Alles löst sich so in Befreiung von Angst und sicherem Glück für die Zukunft.

3

Diese einfache, kaum gesteigerte und in allen Verwicklungen schnell, zuletzt durch einen Eingriff von Außen gelöste Handlung ist nur der Hintergrund für das eigentlich Bedeutungsvolle, nur der Körper für die wahre Seele des Stücks, und das ist: wie das Leid getragen wird, und wohin es sich auswirkt. Das wird deutlicher, wenn wir die Charaktere genauer ansehen.

Sie haben alle eins gemeinsam: sie sind wie von Innen heraus gesehen. Strindberg sah erst die Seele, dann schuf er den Leib. Elis ist noch am menschlichsten neben der Mutter. Er ist wie aus Nerven zusammengesetzt, ohne innere robuste Kraft in die Sturzsee des Unglücks gestellt. Eine Dichterseele, die sich jeder Stimmung hingibt; mit dem sensitivsten Gemüt dem hart zupackenden Leben gegenüberstehend verliert er sich in dumpfer Schwermut, zermürbt sich in Bitterkeit über altes Geschehen, ohne Kraft, sich einmal ganz damit auseinanderzusetzen. Wir spüren von Anfang an, es nützt ihm nichts, daß er sich in Sonne und See freibaden will von der Dunkelheit des Winters: seine Seele ist zu wund, sein Leben ist Leid geworden. Ihn kann nur noch ein Anderer retten, der seine Last ihm abnimmt; er fragt: „Verstehst du dies, daß der Versöhner für unsere Schuld gelitten hat, und wir dennoch fortfahren müssen zu bezahlen? Niemand bezahlt für mich!" „Aber wenn wer für dich bezahlte, würdest du dann verstehen?" — „Ja, das verstände ich!" So sucht er Kraft bei Andern, bei Christine: „Reich mir deine Hand, ich sinke!" — aber auch sie ist nicht stark, um der Angst vor Lindquist standzuhalten. Bis zur höchsten hysterischen Erregtheit steigert sich seine Spannung — dann bricht er weinend zusammen. Bitterkeit, Müdigkeit und Angst, Kleingläubigkeit und schließlich Zweifel an Güte und Reinheit haben das Unglück in dieser Seele angehäuft.

Viel robuster als er ist die Mutter, die Schwereres getragen. In all den Jahren, wo sie ihren Mann ins Verderben gehen sah und doch nicht helfen konnte, hat sie sich gehalten und gestärkt durch einen Selbstbetrug: sie macht sich vor, daß sie den Mann für unschuldig hält. Aber damit quält sie nun ihre Familie nur um so mehr. Auch sie kommt schließlich dazu, daß sie an der eigenen Kraft zu tragen verzweifelt: „Eleonore versteht die Bürde des Lebens besser zu tragen als ich. Uebrigens Elis, bin ich klug, war ich klug, als ich meinen Gatten unschuldig glaubte? Ich wußte ja, er war durch materielle, handgreifliche Beweise überführt" . . . Also das Narkotikum versagte schließlich.

Zu diesen Beiden tritt Eleonore, die Friedenbringerin, die den Sinn des Leids begriffen hat. Sie ist ganz verkörperte Stimmung, Seele von überweltlicher Zartheit. Sie zerbrach unter dem Unglück des Vaters, das sie viel bewußter miterlebte, als Kinder es sonst wohl tun; aber sie war eigentlich nie Kind gewesen: „ich wußte Alles, als ich geboren wurde, und wenn ich etwas lernte, war es wie ein Erinnern." Als sie vier Jahre alt war, kannte sie den Unverstand der Menschen, und darum war man garstig gegen sie. Wie ein in die Fremde verirrtes Wesen hat sie bei den Eltern gelebt: die Mutter hat sie nie geküßt, und doch tun harte Worte ihr weh, und doch lebt und leidet sie in gesteigertem Mitempfinden so mit den Andern, daß sie all ihr Erleben wirklich als ihr eigenes durchmacht: *sie* hat die Mündelgelder unterschlagen, sie ist bei der Schwester in Amerika, sie leidet und jauchzt mit aller Kreatur. Ihre aufs tiefste erschütterte Seele erfährt nun den Sinn des Leidens: „Rute und Strafe geben Weisheit, und wer Strafe haßt, muß sterben." Das Verbrechen selbst ist schon Strafe, ja die schwerste aller, deshalb soll vor allem der Haß und das Richten aufhören. Worte von tiefer mystischer Weisheit spricht sie aus:

sie ist durch die Kraft des Leidens in den innersten geheimsten Sinn des Welt- und Menschengeschehens eingedrungen: deshalb ist sie vornehmer als die Andern, deshalb kann sie, selbst so unglücklich, Frieden für die Andern bringen: „das Leiden, so erlebt, macht vornehm, die Freude banal.“ So führt sie Benjamin hinauf, indem sie ihm Geheimnisse zeigt, die er nicht sah: „merke dir, daß der eine Mensch sehen kann, was der andere nicht sieht; sei darum deiner Augen nicht so sicher.“ Deshalb wehrt sie sich auch nicht gegen neues Leid, das sie durch ein paar Worte hindern könnte: „es ist Ostern, und wir sollen leiden, der Weg führt aufwärts, darum ist er mühsam.“ Nur anrühren muß man das Böse nicht, dann kommt es über uns. In völliger Ergebenheit hält sie allem Unheil stand: „Wenn das Lamm weiß, daß es geschlachtet werden soll, klagt es nicht.“ Da sie als Blumendiebin entdeckt wird, antwortet sie: „Lieber, so muß ich auch das leiden!“ Und als sie den letzten Beweis ihrer völligen Leidenswilligkeit gegeben, als sie auf den Rechtsstandpunkt so ausdrücklich verzichtet hat: da klärt sich Alles auf, da fällt der erste Sonnenstrahl in dies finstere Haus.

So erscheint Eleonore als die eigentliche Trägerin der Idee des Stücks. Leid ist Erziehung. Alles Leid: das Leiden für Andere, das unüberlegt geschaffene und das aus der Bosheit des eigenen Herzens entspringende muß überwunden werden und kann nur überwunden werden durch Sanftmut, Ergebenheit und Demut. Man darf sich nicht davor verstecken wie Frau Heyst, nicht bitter und stolz werden wie Elis, sondern soll willig stillhalten wie Eleonore, — das Lamm, das leiden soll. Solche kommen zum Frieden: die Sanftmütigen, die Leidtragenden ererben das Himmelreich. Und das Tiefste ist: daß sie so in stellvertretendem Leiden Andere mit hineinführen können, wenn diese sich ihrer höheren Weisheit beugen. Das ist der Karfreitagsgedanke, der seine Vollendung findet im Osterglauben.

Die auf ihrem Recht bestehen, sich von dem Bösen berühren lassen, bleiben im Unfrieden: so Elis. Er bleibt bei der Frage stehen: „Warum müssen wir unschuldig leiden für seine Schuld?“ Er bleibt der Liebhaber der Gerechtigkeit, der keine Gnade will. Da stellt sich Lindquist auf den Boden der Gerechtigkeit: Alles kommt wieder. So zwingt er Elis zuerst, sein Recht als Gläubiger anzuerkennen, seinen Anspruch auf Gerechtigkeit auf Andere auszudehnen. Aber dieser Lindquist, in welchem Strindberg uns gleichsam den Erziehungsprozeß des Schicksals verkürzt dargestellt hat — deshalb eine Gestalt ohne Fleisch und Blut, eine sprechende und handelnde Theorie — fordert dann Ueberwindung des Stolzes, Selbstdemütigung. Nicht weil Elis einsieht, daß es richtig ist, seinen Stolz aufzugeben, sondern aus Angst vor den Folgen unterwirft er sich. Hoffahrt und Bosheit will Lindquist aus Elis herauspressen, deshalb soll er nun auch den untreuen Freund wieder anerkennen, ja für erwiesenen Dienst ihm danken. Und als er lieber Alles aufgeben will, da muß er erkennen, daß er selbst Anderen Unrecht getan — daß es deshalb für Alle gilt, daß Einer den Andern trage, für den Andern leide. Und nun wird ihm um des Vaters willen, den er als Ursache alles Leids angesehen, Alles geschenkt.

Aber — und darin scheint mir eine Zwiespältigkeit zu stecken — diese Befreiung, die ihm zuteil wird, wird ja nun doch wieder als Etwas dargestellt, das sich Einer verdient hat. Lindquist, der doch den Standpunkt der Gerechtigkeit in seiner Unzulänglichkeit dem Elis klarmachen will, kehrt mit seinem Wort: „So kommt Alles wieder, auch das Gute“, selbst zu diesem zurück. Während sonst die Unterhaltung dahin zu zielen schien, die Notwendigkeit der freien Gnade einem Menschen nahezubringen, der sich auf sein Recht beruft, so geht schließlich das Gespräch ganz anders aus. Die tiefe mystische Idee von der befreienden Macht des ergebungsvollen Leidens, wie sie in Parallele zu der Passion Jesu sich verkörpert in der Gestalt der Eleonore und des Benjamin, die einander durch ihre vollkommene Leidenswilligkeit Frieden bringen, wird in ihrer Reinheit und Klarheit durch diese Lindquistszene nur gestört. Und noch in einer andern Beziehung scheint diese Szene durchaus verfehlt. Die Befreiung kommt ganz von Außen zu Elis. Sein Stolz wird gedemütigt, aber nur durch Gewalt; seine Eifersucht von ihm genommen durch eine einfache äußere Erklärung; wir sehen in keiner Weise, daß er vornehmer wird durch das Leiden, seine Bekehrung ist eine erzwungene, keine, die von Innen heraus erfolgte; er wird nicht wie Benjamin oder Frau Heyst wirklich überwunden durch die Dulderkraft Eleonores, sondern wir trauen ihm durchaus zu, daß er sich weiter durch die Mißachtung seiner Mitbürger verbittern lassen wird.

Ebenso wie sich der Ideengehalt der Dichtung zu trüben scheint, je weiter die Handlung fortschreitet, meine ich, daß die künstlerische Form im Verlauf des Stücks schwächer wird.

Der erste Akt bietet am Anfang eine ausgezeichnete Exposition. Das Gespräch des Elis mit seiner Braut führt uns meisterhaft in das Geschick der Familie Heyst und die Charaktere der Haupthandelnden ein. Wie der Dichter ganz im Lessingschen Sinne den Dialog benutzt, um durch zufällig hingeworfene Worte neue Assoziationen wachzurufen, die uns ungezwungen Alles erfahren lassen, was wir über die Vorgeschichte des Hauses wissen müssen, das ist hohe dramatische Kunst. Verhältnisse und Personen werden uns ganz deutlich, vor allem auch der sprunghafte, hysterisch-verbitterte, sensitive Elis. Etwas gezwungen scheint nur die Aufklärung über Benjamin zu sein: es ist wohl kaum wahrscheinlich, daß Christine so lange im Hause ist und von der eigentümlichen Beziehung Benjamins zur Familie nichts weiß. Die weiterführenden Spannungsmomente treten dann klar heraus: der Hauptgläubiger wird angekündigt: wird er das Verhängnis vollenden? — Eleonore hat die Blume genommen: wird neue Schande über das Haus kommen? — Elis deutet leise eine keimende Eifersucht auf den ungetreuen Freund an: wird er sie Herr werden lassen über sich? — Und dann schließlich der Ausblick auf das Hauptproblem: Aber wenn wer für dich bezahlte, würdest du dann verstehen?

Alle diese Fäden werden im zweiten Akt konsequent weitergeführt, und die Stimmung in harmonischer Weise gesteigert. Es tritt nichts Neues, Unerwartetes dazwischen. Nur erscheint doch hier schon die Stimmung mit künstlichen Mitteln unterstützt zu werden: ich habe davon schon oben gesprochen.

Erst im dritten Akt scheint die Einheitlichkeit gestört zu werden: er fällt, besonders im letzten Teil, aus der Stimmung wie aus dem gedanklichen Inhalt heraus. Das Gespräch des Elis mit Lindquist verschmilzt nicht mit dem Uebrigen, es bleibt ein künstliches, äußerliches, lehrhaftes Anhängsel. „Warum muß der Riese kommen und die Kinder erschrecken? Damit die Kinder artig werden!“ Diese Moral drückt den Inhalt der Dichtung nicht aus — oder vielmehr, sie paßt nur halb und schief. Der Riese steht doch wohl für das Unglück, das erziehen soll. Nun: Eleonore und die zu ihr stehen, sind ja schon artig geworden, ehe der symbolische Riese Lindquist erscheint — und Elis hat sich eben doch nur unter der Drohung der Rute gefügt. Folglich war das Erscheinen Lindquists überflüssig und wertlos.

4

Ich möchte zum Schluß noch Etwas sagen über das Persönliche, das der Dichter in diesem Stück wie in allen seinen Werken niedergelegt hat. „Sieh in dein Herz und schreib!“ dieser Weisung Sir Edmund Spensers an den Dichter hat Strindberg in all seinen Werken gehorcht. Und in „Ostern“ finden wir einen Niederschlag der Kämpfe, die der Dichter um Religion und Weltanschauung so lange Jahre gekämpft, und deren erster Ausdruck in den unendlich qualvollen Büchern „Inferno“ und den „Legenden“ vorliegt. 1897—98 entstanden diese, „Ostern“ wurde um 1900 geschrieben. Der Dichter hat sich in keiner der Gestalten des Dramas ganz gezeichnet, aber jede ist aus einem psychischen Erlebnis des Dichters erwachsen. Sein menschliches Wesen scheint Elis am klarsten darzustellen: er ist der Mensch, der aus dem Inferno und den Legenden zu uns spricht, nur ins Alltägliche vermindert, dem Reich der Dämonen und seinem furchtbaren Kampfe entrückt. Dieses Auf und Ab der Stimmung, dies Sichhingeben an die Augenblicks-Assoziationen, das sich bis zum Visionenschauen steigert, dies Verzagen in der Not des Lebens, die Seelenverhärtung durch ein Uebermaß von Leiden: das alles finden wir in der Selbstdarstellung der Legenden wieder. Dazu kommt die Stellung

dem Schicksal gegenüber: dies Rechten mit ihm in der Weise Hiobs. In den Legenden finden wir das Wort, das Strindberg in einem Gespräch über Jesus sagt: „Er hat sicher nicht für uns gelitten, denn hätte er das, würden sich unsere Leiden ja vermindert haben. Aber das haben sie nicht getan." Das ist dasselbe, was Elis sagt: „Verstehst du das, daß der Versöhner für unsere Schuld gelitten hat, und wir dennoch fortfahren müssen zu bezahlen?"

Es ist wohl mehr die Sehnsucht Strindbergs als erlebte Erfahrung, was er in der Gestalt der Eleonore dem Elis gegenüberstellt. Er wurde überwunden von der Idee der erzieherischen Absicht des Leidens durch jene schrecklichen Gemütsqualen, die er im Inferno schildert. „Wenn ich über mein Schicksal nachdenke, erkenne ich die unsichtbare Hand, die mich straft und mich auf ein Ziel hintreibt, das ich noch nicht ahne" diese Worte am Anfang des Inferno sind wie der Leitfaden durch das ganze Buch. Sein starkes metaphysisches Bedürfnis trieb ihn in den Okkultismus, den er in so groben Formen annahm, daß man sich ins Mittelalter oder sonst ins Irrenhaus versetzt glaubt. Aber dieser Glaube beruhte nicht nur auf einer Nervenzerrüttung oder Verstandesstörung, sondern es äußert sich darin die faustische Sehnsucht nach Erkenntnis dessen, was der Sinn der Welt, was der Sinn seines Lebens war. „Jakob ringt" hat er die letzte Hälfte der Legenden genannt — und das, was er zu erringen hoffte, was er in manchen Augenblicken schon faßte, aber immer wieder verlor: das ist Eleonore. Die Legenden sind der Ausdruck von Strindbergs Religiosität; so hat er in seiner Nachschrift diese Erzählung selbst bezeichnet: als den Versuch, in sinnbildlicher Schilderung den religiösen Kampf des Verfassers zu zeichnen — und er setzt hinzu, daß dieser Versuch mißlungen sei und sich, wie alle religiösen Krisen, in ein Chaos aufgelöst habe. Aus diesem Chaos scheint mir noch ein Schatten in die Welt des Passionsspiels zu fallen. Und so erklärt sich vielleicht der Zwiespalt, von dem ich vorhin sprach: dies Nebeneinander von zwei verschiedenen und nicht zu verschmelzenden Gedankenlinien: auf der einen Seite das sich restlos auswirkende Schicksal, das ohne Unterscheidung und Sinn Schuldige wie Unschuldige trifft, gegen das der Mensch in seinem stolzen Gerechtigkeitsgefühl sich immer wieder auflehnt; er verbittert sich und knirscht gegen den ungerechten Sklavenhalter und fordert Gerechtigkeit noch mit dem letzten Atemzuge. Und auf der andern Seite die Auffassung der Eleonore, die die Welt durchweht sieht von demselben Geiste liebenden Ernstes, der im Menschenleben waltet. Er straft und schlägt Jeden für eigene, aber auch für fremde Schuld: die Ursache der Schläge ist belanglos, es kommt einzig auf die Wirkung an, auf das Ziel, das erreicht werden soll. „Es geht aufwärts, darum ist der Weg so mühsam." Wenn diesen ihr Leid plötzlich abgenommen wird, so macht das für ihre Seele wenig aus; sie werden ihr Glück ebenso demütig tragen wie das Unglück. Aus dem Leid werden sie die große Liebe zu den Mitgeschöpfen lernen, das „Richtet nicht!" — Werden die Andern erlöst, so werden sie auch das als eine Folge früheren Verdienstes ansehen und werden nur grollen, daß sich diese Folge nicht schon früher ausgewirkt hat. Erziehen kann das Leid sie nicht: weder zur Demut, noch zur Hingebung, noch zur Liebe und zum Verstehen. Und das Glück auch kaum. Aber beide Seelen können sich in starkem Widerstreben in einer Brust vereinigen. So war es mit Strindberg. Als er nun aber sie aus sich herausstellte, Mensch neben Mensch im Drama, und versuchte, ein Ziel mit Beiden zu erreichen, sie Beide zu einer Erlösung zu bringen, da ist es ihm mißlungen, meine ich. Denn hier mußte er entweder dem Einen Recht geben oder dem Andern.

Emmy Beckmann

Die evangelische Kirche im heutigen Spanien

Als am 8. Oktober 1559 zu Valladolid in Gegenwart Philipps II. und seines glänzenden Hofes ein prunkvolles Auto-da-Fe die letzten Reste der kleinen evangelischen Gemeinde vernichtet hatte, konnte die Inquisition auf ein ganz getanes Werk schauen: Es gab keine evangelischen Ketzer in Spanien mehr. Sie waren nie zahlreich gewesen. Außer in Valladolid war es nur noch in Sevilla zur Sammlung eines kleinen evangelischen Kreises gekommen — von Gemeinde kann man kaum sprechen. Im Ganzen mag es im sechzehnten Jahrhundert 2—300 evangelische Spanier gegeben haben. E. Schäfers gründliche Forschungen in den Archiven der Inquisition haben die weitverbreitete Ansicht, Spanien habe damals eine große, tiefgehende evangelische Bewegung erlebt, gründlich zerstört.*) Es waren nur kleine Anfänge da. Der Fanatismus Philipps II., des „Teufels des Südens", wie ihn seine eigenen Landsleute nannten, und die unermüdliche Inquisition verhinderten die Entwicklung jedes Samenkorns. Selbst evangelische Ausländer, die beruflich als Seeleute, Handwerker, Kaufleute nach Spanien kamen, verschwanden in den Kerkern der Inquisition. In ihren Proskriptionslisten steht der Name manches armen deutschen Matrosen, der in Sevilla oder Cadiz an Land gegangen war und unvorsichtigerweise hatte merken lassen, daß er evangelisch war.

Nach der Vernichtung der evangelischen Gemeinden in Sevilla und Valladolid hatte Spanien seine heiß erstrebte „Glaubenseinheit". Seit Jahrhunderten hatte es darum gekämpft. Seine ganze große mittelalterliche Geschichte, der Kampf mit den Mauren, war ein Kampf um den Sieg des christlichen Glaubens. Als am 2. Januar 1492 die Flagge Kastiliens auf dem Turm der Alhambra, des letzten Maurenschlosses, in die Höhe ging, hatte es sein Ziel erreicht: es hatte „Glaubenseinheit". Sollten ein paar protestantische Ketzer dies große, mit Blut erkaufte Gut zerstören? Man muß die Geschichte Spaniens, seine heroischen Kämpfe gegen den Halbmond kennen, um den religiösen Fanatismus und die Intoleranz des Spaniers richtig zu würdigen. Abkehr von der katholischen Kirche galt und gilt als Verleugnung einer ruhmreichen Tradition, als Verrat am Vaterland. Die Kirche ist seit den Tagen Reccareds, des Gotenkönigs, der 589 zu Toledo vom Arianismus zum Katholizismus übertrat, mit dem politischen Leben der Nation aufs engste verwachsen. Spanien hat wie kein anderes Land den Ruhm, das „Land der allerheiligsten Jungfrau" zu sein; und in der weiten kastilischen Ebene, wo der Geist Don Quixotes umgeht, im fanatischen Norden, in den unzugänglichen Bergen Asturiens kennen Millionen „keinen höheren Willen als den des Señor Abbade". Man muß das alles in Betracht ziehen, um den Mut und die Kraft richtig zu würdigen, die den Träger und Verbreiter evangelischer Gedanken im heutigen Spanien beseelen müssen.

Seit jenem Auto-da-Fe von 1559 bis tief ins neunzehnte Jahrhundert hinein ist kein evangelisches Samenkorn in Spanien gesät worden. Niemand wagte das gefährliche Werk. Erst das selbstbewußte England, dem die evangelische Kirche auf dem Gebiete der Mission so viel verdankt, hatte den Mut, seine Pioniere auch in dies Gebiet zu schicken. In den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zog ein Kolporteur der Britischen- und Ausländischen Bibelgesellschaft, George Borrow, mit Bibeln und Neuen Testamenten durchs Land; die Schilderung seiner gefährlichen Streifzüge und Abenteuer klingt wie ein Indianerroman.**) Wertvoller war das Unternehmen eines reichen Spaniers, Luis de Usoz y Rios in Madrid, der durch das Studium der Schriften evangelischer Spanier im sechzehnten Jahrhundert stark evangelisch angeregt war; er sammelte diese Schriften unter großen Mühen und mit bedeutenden Geldopfern und ließ sie in den Jahren 1847—67 drucken; im Keller seines Hauses hatte er, vor den römischen Spähern verborgen, eine Druckerei dafür eingerichtet, in dem englischen Quäker Wiffen fand er einen eifrigen und verständnisvollen Förderer seines gefährlichen Unternehmens. Die erschienenen 20 Bände sind für die Geschichte des spanischen Protestantismus äußerst wertvoll.***)

*) Beiträge zur Geschichte des spanischen Protestantismus und der Inquisition im sechzehnten Jahrhundert. Von E. Schäfer. Gütersloh 1902. Drei Bände.

**) G. Borrow, The Bible in Spain or the journeys, adventures and imprisonments of an English man in an attempt to circulate the scriptures in the Peninsula. London 1846.

***) E. Böhmer hat einen Teil davon herausgegeben: Bibliotheca Wiffeniana, Spanish Reformers of two centuries, Straßburg 1874 bis 1904. 3 Vol.

Um dieselbe Zeit fingen schottische Kreise an sich für die Evangelisation in Spanien zu interessieren; Miß Robert Peddie in Edinburg regte die Gründung eines Evangelisationskomitees an, dessen Boten freilich wenig ausrichteten. Der Nationalstolz des Spaniers und seine Abneigung gegen alles Fremde machten die gutgemeinten Versuche von vorn herein aussichtslos. Spanien kann nur von Spaniern wirksam evangelisiert werden; ausländische Kreise können nur unterstützend eingreifen.

Die heutige Los-von-Rom-Bewegung, wenn man die schwachen Anfänge einer spanisch-evangelischen Kirche so nennen darf, geht auf Franzisco de Paula Ruet zurück (geb. 1826). Sein Beruf als Sänger führte ihn 1853 nach Florenz. Hier hörte er zufällig eine Predigt des geistesmächtigen, sprachgewaltigen Waldenser-Pastors Luigi de Sanctis; er wurde aufs tiefste erschüttert. Am Ausgang der Kirche kaufte er sich ein Neues Testament. Wenige Tage später war er Mitglied der Waldenser-Gemeinde. 1855 kehrte er in seine Vaterstadt Barcelona zurück und begann hier eine intensive evangelisatorische Tätigkeit. Er hatte freilich vergessen, daß das im Lande der Inquisition ungestraft nicht geschehen durfte. Er wurde wiederholt in den Kerker geworfen. Ein geistliches Gericht unter dem Vorsitz des Bischofs verurteilte ihn sogar zum Scheiterhaufen. Die Vollstreckung dieses Urteils war aber jetzt auch in Spanien nicht mehr möglich. Nach siebenmonatlicher Haft wurde er im September 1856 zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt. Er ging nach Gibraltar, von wo aus er, von einem englischen Komitee unterstützt und am 25. 10. 1858 von den Waldensern ordiniert, für die evangelische Sache in Spanien erfolgreich tätig war. Die kleinen Häuflein Evangelischer, die sich Anfang der 60er Jahre in Malaga, Barcelona, Sevilla sammelten, standen unter seiner oder seiner Schüler Leitung. Unter diesen waren Alhama, Carrasco und Matamoros die bedeutendsten. Der Letzte ist durch sein Geschick weit über sein Heimatland hinaus bekannt geworden. Er wurde wegen seiner evangelisatorischen Tätigkeit in Barcelona zu 9 Jahren Zwangsarbeit auf den Galeeren verurteilt; aber auf Verwendung König Wilhelms von Preußen bei der Königin Isabella und auf Verwendung der Evangelischen Allianz wurde die Strafe in neunjährige Verbannung umgewandelt. Isabella unterschrieb das Dekret mit den Worten: „Ich kann diesen Mann nicht auf die Galeeren schicken, sonst behalte ich die Pest im Lande." Matamoros war für sein Vaterland fortan im Ausland tätig; auch in Deutschland lenkte er zum ersten Male die Blicke auf die evangelischen Spanier. 1866 starb er in Genf an den Folgen seiner Kerkerhaft.

Die Septemberrevolution von 1868 brach endlich den Bann der Unduldsamkeit, der seit Jahrhunderten jeden freiheitlichen Gedanken im Keim erstickt hatte. Die verbannten Evangelischen kehrten in ihr Vaterland zurück. Ruet entfaltete seit dem Frühjahr 1869 in Madrid eine umfassende Tätigkeit; seine feurige Beredsamkeit scharte sonntäglich gewaltige Mengen um seine Kanzel. Ohne die Hülfe des Auslands aber hätte die evangelische Bewegung nicht gedeihen können. Es fehlte die pekuniäre Unterlage. Außer Ruet, dem Sohn eines Obersten, gehörten und gehören die meisten Evangelischen den armen Volkskreisen an. Darin unterscheidet sich der heutige spanische Protestantismus von dem im sechzehnten Jahrhundert, der Leute der allerersten Kreise, selbst aus der Hofgesellschaft zu den Seinen zählte. So war die Hülfe des Auslandes unentbehrlich: die englischen Presbyterianer, die französische Schweiz, Holland (Kappadose war hier besonders für Spanien tätig), die Pariser Protestanten, der amerikanische Board halfen finanziell und durch Entsendung von Mitarbeitern. In Deutschland gründete der Minister von Bethmann-Hollweg 1869 in Stuttgart das erste Evangelisationskomitee für Spanien; 1870 bildete Graf Bernstorff ein gleiches in Berlin; ein drittes entstand später in Barmen. In ihrem Dienst arbeitete in Spanien seit 1870 Fritz Fliedner, seit seinem Tode (1901) führen die Söhne das Werk fort. Im Dienste des Deutschen Komitees stand seit 1871 auch Ruet, der bis dahin von einem Pariser Komitee unterstützt worden war; er wurde der erste Pastor der vom Deutschen Komitee in der Calatravastraße gegründeten Jesuskirche und arbeitete hier bis zu seinem am 18. 11. 1878 erfolgten Tode mit reichen Erfolgen. Als Mensch und als Evangelisator nimmt er unter den Führern der heutigen evangelischen Bewegung entschieden den ersten Platz ein.

So entstanden in Spanien mit Hülfe des Auslands eine Reihe kleiner und kleinster Gemeinden, recht verschiedenen Charakters je nach der Denomination, der sie ihr Dasein verdankten. Dem spanischen Protestantismus fehlt es daher an der nötigen Geschlossenheit und Stoßkraft. Es gingen bisher nur einzelne Sterne auf, aber es war noch kein großes, überzeugendes Morgenrot. Dazu kommt, daß die Mitarbeit des Auslandes, so unentbehrlich sie noch ist, bei dem ausgeprägten Nationalgefühl des Spaniers die Förderung der evangelischen Sache empfindlich hemmt; die gebildeten Kreise halten sich in erster Linie aus diesem Grunde fast ganz zurück.

Die ausländischen Mitarbeiter streben darum mit Recht dahin, die Gemeinden selbständig zu machen und zusammenzuschließen. Namentlich Fritz Fliedner hat sich hier unvergängliche Verdienste erworben. Seinen rastlosen Bemühungen vornehmlich ist es zu verdanken, daß es zur Bildung einer „Spanisch-evangelischen Kirche" gekommen ist. Schon 1871 hatte eine spanisch-evangelische Synode in Sevilla getagt. Weitere folgten bis 1874. Ihre Arbeit war aber wenig ersprießlich, schon der anmaßende Name „Spanisch-christliche Kirche" verfehlt. Die erneuten Einigungsversuche im Mai 1886 waren erfolgreicher. Die große Mehrzahl aller spanischer Gemeinden und Denominationen schloß sich zur Iglesia Evangelica Española zusammen. Nur die von den Anglikanern, Methodisten und Baptisten gegründeten Gemeinden hielten sich von ihr zurück.

Das alles ist aber erst Aussaat auf Hoffnung. Der „Spanisch-evangelischen Kirche" fehlt es vorläufig noch an einer einheitlichen, straffen Organisation. Sie wird gebildet aus Stationen, die von dem American Board, einem Komitee in Lausanne, einem in Holland, von der irländischen presbyterianischen Kirche, der United Free Church und dem Deutschen Evangelisationswerk unterhalten werden. Die früher jährlich, jetzt meist alle zwei Jahre stattfindende „Generalsynode", so heißt die Zusammenkunft der Pastoren und Evangelisten, dient lediglich dem Austausch von Erfahrungen und der Förderung der Glaubensgemeinschaft. Bindende Beschlüsse organisatorischer Art, z. B. über neue Gemeindegründungen kann sie nicht fassen. Darin sind die einzelnen Denominationen ganz von ihren unterstützenden Komitees abhängig.

Gegenwärtig gehören 23 Gemeinden zur „Spanisch-evangelischen Kirche": 2 in Madrid, je 1 in Zaragoza, Reus, Barcelona, Alicante, Cartagena, Cordoba, Sevilla, Utrera, Cadiz, Puerto de Sta. Maria, San Fernando, Jerez, Huelva, Malaga, Granada, San Sebastian, Santander, Bilbao, Ibahernando, Miajadas und Sta. Amalia. Selbständig aber in dem Sinne, daß sie sich selbst unterhalten, sind diese Gemeinden nicht, solche gibt es überhaupt noch nicht in Spanien. Man kann sich die Verhältnisse nicht einfach genug vorstellen: die „Gemeinden" sind oft kleine Häuflein von 20, 40 Erwachsenen, denen es an jeder Organisation fehlt. Da gewöhnlich nur die Abendmahlsberechtigten gezählt werden, ist auch die Feststellung der Seelenzahl nur schätzungsweise möglich. Sie wird für die „Spanisch-evangelische Kirche" auf 1100 Abendmahlsberechtigte geschätzt, das wird einer Zahl von vielleicht 4000 Seelen entsprechen. Manche Gemeinden verweigern übrigens die Angabe von Zahlen, unter ausdrücklicher Berufung auf 2. Samuelis 24.

Die hoffnungsvollste Gemeinde der jüngsten Gründungen ist die von Ibahernando in der Provinz Estremadura. Schon ihre Entstehungsgeschichte ist eigenartig.*) Ein Bauer aus Ibahernando war vor mehreren Jahren nach Madrid ins Krankenhaus gebracht worden. Nach seiner Genesung kam seine Frau, um ihn nach Hause zu holen. Zufällig sah sie irgendwo in Madrid — zum ersten Mal in ihrem Leben — eine Bibel. Sie erstand sich ein Exemplar und nahm es neugierig mit nach Hause. Hier lasen Mann und Frau gemeinsam darin, und ihre erstaunten Augen sahen in eine neue Welt: die Herrlich-

*) Vgl. Blätter aus Spanien Nr. 116, S. 4 f., Bericht von Dr. Busch.

keit Jesu leuchtete vor ihnen auf; sie kamen von dem Buch nicht wieder los. Ein Bekannter aus dem Dorfe, als Spieler und Trinker übel beleumdet, gesellte sich hinzu. Auch er wurde von der Größe Jesu überwältigt und brachte Andere mit. Die Bibel im Bauernhause verrichtete Wunder: Einer nach dem Andern im Dorfe wurde von ihrem Feuer angesteckt; es entstand ohn aller Menschen Zutun, allein durch die Gewalt des Evangeliums eine Gemeinde von Jesusjüngern, und Pastor Fliedner in Madrid war nicht wenig überrascht, als er eines Tages von ganz unbekannten Leuten aus einem ganz unbekannten Orte um sein Kommen gebeten wurde: er möge ihnen einen evangelischen Gottesdienst halten. Die Gemeinde zu Ibahernando gehört heute zu den tatkräftigsten, lebensfähigsten in Spanien; sie hat eben erst auch die Feuerprobe priesterlichen Hasses und klerikaler Verfolgung glänzend bestanden.

Das Zentrum der vom Deutschen Komitee betriebenen Evangelisation liegt in Madrid; eine ganze Reihe von Anstalten dient hier der Weckung und Pflege evangelischen Lebens: Die Jesuskirche in der Calatravastraße 27, der stolze, prächtige Bau des mit einem Alumnat verbundenen Gymnasiums El Porvenir („Die Zukunft"), dessen Hauptzweck die Ausbildung von spanischen Pastoren, Lehrern, Evangelisten ist, mehrere blühende Elementarschulen (über 200 Schüler), ein Krankenhaus, im Eskurial im alten Hause Philipps II. ein Waisenhaus, und eine vortreffliche Buchhandlung, deren Absatzgebiet bis in das spanische Südamerika hinübergreift. Zu den Außenstationen gehören außer dem bereits genannten Ibahernando die Gemeinden in Granada, Camuñas, Valladolid, Besullo, Gijon u. A. Leider hat das deutsche Werk nach wie vor mit ernsten pekuniären Schwierigkeiten zu kämpfen.

Neben der „Spanisch-evangelischen Kirche" besteht, völlig unabhängig von ihr, die Iglesia Española Reformada. Sie ist von den Anglikanern gegründet worden, wird von einem anglikanischen Komitee, der Spanish and Portuguese Church Aid Society, unterhalten, hat anglikanischen Ritus und anglikanisches Bekenntnis. Gegenwärtig umfaßt sie 11*) Gemeinden mit annähernd 1000 Seelen, 11 Geistlichen und einem Bischof. Dieser wurde seiner Zeit von einem irländischen Bischof geweiht, unter dem Widerspruch der anglikanischen Kirche, die von einer Expansion außerhalb des britischen Machtbereichs nichts wissen wollte. Der „Spanisch-evangelischen Kirche" gegenüber verhielt sich die „Spanisch-Reformierte Kirche" bisher ziemlich kühl. Im Jahre 1912 tagten die Synoden beider Kirchen gleichzeitig, das gab wenigstens Anlaß zu einem banquete fraternal. Ein engerer Zusammenschluß für die Zukunft ist aber von der „Spanisch-evangelischen Kirche" angeregt und wird von einer Kommission in die Wege geleitet.

Außer diesen beiden Kirchen gibt es eine ganze Reihe von Gemeinden baptistischen, darbystischen und methodistischen Ursprungs. Die Baptisten (schwedische Mission) haben in Valencia 1 Gemeinde mit 2 Pastoren und 6 Außenstationen. Die Darbysten (Plymouthisten) sind besonders zahlreich in Galicien vertreten, haben aber auch in Madrid und Barcelona Gemeinden und mögen 2—3000 Seelen zählen. Die Methodisten (englische Wesleyaner) endlich sind in Barcelona und auf den Balearen vertreten (vielleicht 1000 Seelen).

Die Gesamtzahl aller Evangelischen in Spanien wird in der Regel auf 12—20000 Seelen geschätzt. Sie ist nach Th. Fliedners Urteil eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Unter den 150000 Spaniern, welche die große Petition um Religionsfreiheit unterschrieben haben, können sicher mehr als 20000 Evangelische angenommen werden. Das will in einem Lande mit 19 Millionen Einwohnern freilich wenig sagen. Aber wenn man in Betracht zieht, daß Spanien bis heute die sicherste Hochburg der Römischen Kirche war, dann bedeutet die Zahl doch einen beträchtlichen Fortschritt des evangelischen Gedankens. Genauer wird sich die Zahl der Evangelischen vorläufig nicht feststellen lassen. Eine offizielle Religionsstatistik gibt es seit 1876 nicht, „weil angenommen wird, daß alle Spanier katholisch sind". Das ist natürlich nichts weiter wie Vogel-Strauß-Politik, kommt aber den Evangelischen insofern zustatten, als eine genaue Feststellung ihrer Zahl die Klerikalen nur noch mehr alarmieren würde. Unter den evangelischen Spaniern selbst ist die Unkenntnis über ihre Zahl sehr groß. Die kleinen Gemeinden und Gruppen sind über das ganze Land zerstreut; jedes Jahr werden neue aufgefunden, andere bleiben mit voller Absicht aus Furcht vor der Römischen Kirche in ihrer Verborgenheit, andere endlich lösen sich wieder auf. Es ist eben alles in beständigem Fluß. Aber trotz aller Veränderungen ist doch ein beständiger, wenn auch überaus langsamer Fortschritt der evangelischen Bewegung festzustellen. Ein genaueres Resultat haben Th. Fliedners Bemühungen, die Zahl der evangelischen Schüler festzustellen, gehabt. Sie betrug im Dezember 1909 6600 Schüler. Wollte man daraus auf die Zahl der Evangelischen schließen, so würde sie, bei Annahme von 4—5 Seelen für die Familie, an die 30000 betragen. Dieser Schluß ist aber nicht gerechtfertigt, da auch viele Kinder katholischer Eltern die evangelischen Schulen aus begreiflichen Nützlichkeitsgründen besuchen.

Schließlich noch ein Wort über die rechtliche Lage der spanischen Evangelischen. Nach der Revolution von 1868 war sie zunächst günstig, verschlechterte sich aber wieder nach der Rückkehr der Bourbonen 1874. Die Verfassung von 1875 proklamiert zwar religiöse Duldung, verbietet aber „andere Zeremonien und öffentliche Kundgebungen als die der Staatsreligion" (Artikel 11, § 3). Was unter „Kundgebungen" zu verstehen ist, darüber entscheiden die jeweilig maßgebenden Gewalten. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch der Willkür und Chikane Tür und Tor geöffnet sind. Evangelische Kultusstätten dürfen von außen in Nichts an eine Kirche erinnern. Glocken, Türme, kirchliche Stilformen durften bis vor kurzem nicht einmal die bescheidenen Kapellen der Ausländer haben. Den Bau einer evangelischen Kapelle in Barcelona nannte 1903 der junge König in einem Telegramm an den dortigen Bischof einen verruchten Angriff auf die alleinseligmachende Kirche. Das alles würden die evangelischen Spanier schließlich verschmerzen, wenn man sie nur sonst unbehelligt ließe. Tatsächlich sind aber die einfachsten evangelischen Lebensäußerungen, die erbaulichen Zusammenkünfte, Einrichtung und Betrieb von Schulen u. A. den ärgsten Chikanen, Bedrohungen, Rechtsbrüchen der niederen Staatsbeamten, selbst noch der Provinzgouverneure oft genug ausgesetzt, von den Roheiten des durch die Priester fanatisierten Pöbels gar nicht erst zu reden. An liberalen Ministerien hat es in den letzten 15 Jahren zwar nicht gefehlt, aber alle Reformversuche sind bisher an dem stillen oder lauten Widerstand der Kirche gescheitert. Auch die Hoffnung der Evangelischen auf Besserung ihrer Lage durch den Einfluß der ehemals protestantischen Königin ist zu schanden geworden. Bitter schrieb vor einigen Jahren die Revista christiana, das führende evangelische Blatt: „Die Königin gibt nicht das Beispiel irgendwelcher Hilfe für den evangelischen Kultus; die Königin hat nie den evangelischen Gottesdienst in Spanien unterstützt, sie folgt ganz dem Beispiel des abergläubischen Volkes; in auffälliger Weise an der evangelischen Kirche vorübergehend, geht sie zur Virgen de la Paloma, um ihren Sohn ihr dazustellen, ganz wie das Volk, das im traditionellen Gleise lebt. Nein, das spanische Volk hat keinen Anlaß, dem Beispiel der Königin zu folgen."

Im Charakter des Spaniers liegt noch immer etwas von dem ritterlichen Mut des Cid. Er versteht für eine Sache zu sterben. Das haben viele evangelische Spanier des sechzehnten Jahrhunderts bewiesen. Sie starben auf den Scheiterhaufen zu Sevilla und Valladolid wie die Helden. Und ihre Epigonen im zwanzigsten Jahrhundert stehen ihnen an Mut und Hingabe nicht nach. Es geschehen dort Taten des Glaubens, vor denen wir Satten beschämt das Haupt senken müssen. Und auf dieser Größe der Hingabe ruht die Zukunft des spanischen Protestantismus. Sie läßt doch auf Morgenrot schließen.

Hermann Priebe

*) Theodor Fliedners Freundlichkeit hat die folgenden statistischen Angaben auf den neuesten Stand gebracht.

Die wirtschaftliche Lage unserer Volksschullehrer

4

Zunächst ist zu berücksichtigen, daß man vielfach von einem falschen Grundsatz ausgeht. Man bemißt die Gehaltshöhe nicht nach inneren Gründen, sondern nach äußeren. Man fragt nicht, auf welche Gehaltssumme der Volksschullehrer kraft Vorbildung und Tätigkeit Anspruch hat, sondern man konstruiert auf dem Wege des Vergleichs einen Marktpreis. Man fragt: Wieviel zahlen die anderen Staaten? und tröstet sich: Staat X zahlt auch nicht mehr, Staat Y zahlt sogar noch weniger.

Ferner wird oft genug auf den Nebenerwerb hingewiesen. Dabei haben aber viele Tausende von Lehrern überhaupt keinen Nebenerwerb, anderen legt dieser große Opfer an Nervenkraft und an Zeit auf, die sie ihrer eigenen Weiterbildung und ihrer Familie entziehen. Nicht wenig leidet auch das gesellschaftliche Ansehen durch diesen sogenannten Nebenerwerb. Zudem ist es unmoralisch, Jemanden schlecht zu bezahlen, weil er sich ja auch noch auf andre Weise Geld verdienen könne. Den Grundsatz, daß die Besoldung so sein muß, daß den Beamten die Sorge für den Erwerb des Lebensunterhaltes abgenommen wird, vertritt auch der Entwurf des reichsländischen Besoldungsgesetzes, desselben Entwurfs, der für die Lehrer einen Endgehalt 2700 Mk. festsetzt und die Lehrer auch künftig wie bisher mit dem Dienst eines Gemeindeschreibers betraut wissen will, wodurch ihnen ja „eine wünschenswerte Ergänzung ihres Diensteinkommens (nämlich 200 bis 500 Mk.) geboten werde.“ Daneben wirken andere mehr oder weniger eingestandene Gründe. Hier — zumal in junkerlichen und klerikalen Kreisen — ein wohlverständliches Mißtrauen gegen Massenbildung und geistigen Fortschritt überhaupt, dort wieder mangelnde Einsicht in die Rentabilität einer Kapitalanlage für Volksschulzwecke.

Alle diese Gründe reichen zur Erklärung nicht aus. Der letzte und entscheidende Grund liegt in der großen Zahl der Lehrer. Eine kleine Anzahl von Kanzleidienern, Expedienten und Sekretären ist leichter aufgebessert als die große Menge der Lehrer. Die deutsche Volksschule hat für ihre etwa zehn Millionen Schulkinder nahezu 200 000 Lehrkräfte zur Verfügung, Preußen allein 120 000, Sachsen 15 000, Berlin 5 000. Dabei würde sich diese Zahl bald um die Hälfte erhöhen, wenn das Ziel je erreicht würde, das sich der preußische Kultusminister Dr. Holle gesteckt hatte, daß keine Klasse mehr als 45 Kinder zählen solle. Nach der Forderung Prof. Rehmkes aber „Keine Klasse mehr als 30 Schüler“ wären in Deutschland etwa 160 000 Lehrer mehr nötig. Stattdessen hatte Preußen im Jahre 1906 allein 13 400 überfüllte Klassen mit zusammen 1 030 000 Schulkindern, also durchschnittlich 77 in einer Klasse. Eine angemessene Besoldung der vorhandenen Lehrkräfte würde also an sich schon ein Riesenkapital beanspruchen, davon zu schweigen, daß die Zahl der Lehrer in keiner Weise den gesetzlichen Forderungen, geschweige den Wünschen einer fortgeschrittenen Pädagogik entspricht. Und um dieser Riesenzahl willen versichern zwar Staat und Gemeinde die Lehrer ihres Wohlwollens, erkennen auch vielfach ihre Gehaltsansprüche theoretisch an, sehen sich aber nicht in der Lage, sie zu erfüllen, denn der Lehrer sind zu viel und des Geldes angeblich zu wenig. So bietet unsre Zeit ein merkwürdiges Bild: auf der einen Seite laute Klagen über den Geburtenrückgang, auf der anderen Seite aber Verzicht auf eine angemessene Fürsorge für die vorhandenen Kinder, indem man kein Geld für ihre Lehrer hat, damit deren Berufsfreudigkeit untergräbt und sich indirekt an den Kindern versündigt. Gäbe es nicht soviel Kinder, dann wären nicht soviel Lehrer nötig und ihre große Zahl könnte nicht als Hindernis für eine angemessene Besoldung ins Feld geführt werden. Also ist schließlich Deutschlands Kinderreichtum die letzte Ursache der wirtschaftlichen Lehrernot.

5

Ist Deutschland wirklich zu arm, seine Lehrer angemessen zu besolden? Zahlen sollen antworten. Von 1882 bis 1907 ist die Bevölkerung um 36,48, die Zahl der Erwerbstätigen um 52,15 Prozent gewachsen. Die Ertragsfähigkeit des landwirtschaftlichen Bodens ist gestiegen. Deutschland baute 1873 nicht ganz 7, 1911 über 11 Millionen Tonnen Korn. Die entsprechende Zahl für die Kartoffeln betragen 24 und 41 Millionen. Der Viehbestand stieg von 1873 bis 1907 von 16 Millionen Stück Rindvieh und 7 Millionen Schweinen auf 20, bezw. 22 Millionen. Der Handel zeigt von 1880—1910 ein Wachsen der Einfuhr von 2,9 auf 8,9 und der Ausfuhr von 3,1 auf 7,5 Milliarden. Die Reichsbank hatte 1890 einen Umsatz von 109 und 1910 einen solchen von 355 Milliarden Mark. Das versteuerte Einkommen stieg in Sachsen von 1878—1909 von nicht ganz einer Milliarde auf 3, in Preußen von 1892—1910 von 6 auf fast 14 Milliarden. Die Sparkasseneinlagen betrugen in Deutschland 1900 im Durchschnitt 595, 1908 dagegen 733 Mk. Das deutsche Volksvermögen wird auf 350 Milliarden, das jährliche Gesamteinkommen des deutschen Volkes auf 35 Milliarden berechnet.

So scheint die Lösung sehr einfach. Man braucht ja nur mehr Steuern aus dem wohlgefüllten Volkssäckel herauszuholen. Also Erhöhung der Lehrergehälter durch Steuererhöhung! Das erscheint vielen die einzige Möglichkeit, die Forderungen der Lehrer zu befriedigen, ist aber eben deshalb zugleich auch der Grund, sie abzulehnen. Denn die Steuerschraube ist nachgerade stark genug angezogen. Schon jetzt sind in vielen Gemeinden die kommunalen Steuern übermäßig hoch und meistens gerade dank den Schullasten. Viele Gemeinden sind außerstande, eine wesentliche Erhöhung des Schulbudgets zu vertragen, wobei freilich zugestanden werden muß, daß auch solche Gemeindeverwaltungen einer Erhöhung der Lehrerbesoldung sich hartnäckig widersetzen, die recht gut mehr leisten könnten, ja sogar mit Ueberschüssen abschließen. Von ihnen abgesehen zeigt der Widerspruch zwischen dem Anschwellen des Volksvermögens und der Steuernot, daß hier etwas nicht in Ordnung sein muß. Das ist auch in der Tat der Fall. Das Wort Steuerhinterziehung sagt alles. Delbrück hat berechnet, daß in Preußen die besitzenden Klassen statt 155 Milliarden nur 92 versteuern. Schon ein Bruchteil der hinterzogenen Steuern würde genügen, um die etwa 150 Millionen zu decken, die die von den Lehrern gewünschte Gehaltserhöhung fordert. Es ist also Geld genug vorhanden. Es muß sich nur die Regierung finden, die diesem Krebsschaden des deutschen Volkskörpers energisch zu Leibe geht.

Aber auch ein Anderes ist zu berücksichtigen: die ungleiche Belastung der Gemeinden. Sevin gibt in seinen „Kulturausgaben Deutschlands“ ein lehrreiches Beispiel hierfür. Wiesbaden hatte 1906 mit seinen 101 000 Einwohnern 7779 Volksschüler, Gelsenkirchen mit seinen 147 000 Einwohnern aber 28 532. In Gelsenkirchen kamen also auf 5 Einwohner 1 Volksschüler, in Wiesbaden auf 13. Also muß das weit ärmere Gelsenkirchen fast für dreimalsoviel Volksschüler die Kosten aufbringen. Obwohl nun Wiesbaden seine Volksschulen besser ausgestattet hat, sodaß ein Volksschüler in Wiesbaden 69, in Gelsenkirchen aber 49 Mark städtischen Zuschuß braucht, belasten doch die Volksschulkosten einen Bewohner von Gelsenkirchen mit 9,5, einen Bewohner Wiesbadens nur mit 5,3 Mark. Dagegen kamen an staatlicher Einkommensteuer auf einen Einwohner des reichen Wiesbaden 20,56 Mark, des armen Gelsenkirchen 9,5 Mark. Die Volksschulkosten Gelsenkirchens betrugen demnach 120 Prozent, die Wiesbadens nur 25 Prozent der staatlichen Einkommensteuer. Sie würden sich, wenn Gelsenkirchen sein Volksschulwesen nach dem Wiesbadener Vorbild einrichten würde, sogar auf 168 Prozent erhöhen, während sie sich für Wiesbaden, wenn dies sich nach den einfacheren Verhältnissen des Gelsenkirchener Volksschulwesens richten wollte, auf nur 17 Prozent der staatlichen Einkommensteuer verringern würde. Diese Ungleichheit der Schullasten und damit der kommunalen Steuern wird nun vielfach noch gesteigert durch die Binnenwanderung, kraft deren größere Einkommen der stärkeren Heranziehung entgehen, indem sie in besser situierte Gemeinden mit geringerem Steuersatz abwandern.

Die gleichmäßige Heranziehung der Einkommen zu den Schullasten ist aber nur durchführbar, wenn der Staat die Besoldung aller Lehrer übernimmt. Das erscheint als ein Schritt der Verzweiflung. Denn bedeutet die Uebernahme der Lehrer-

besoldung auf die Staatskasse nicht zugleich die Preisgabe eines guten Stückes gemeindlicher Selbstverwaltung? Aber es muß doch nicht so sein, daß der Staat, weil er den Gehalt zahlt, deshalb das Recht der Bestätigung der angestellten Lehrer in ein Anstellungsrecht verwandelt. Auch einen Staat ziert Noblesse. Jedenfalls wäre der Staat in der Lage, die Gesamtheit der Lehrer angemessen zu besolden, wenn er sich entschließen könnte, die Steuerflüchtigen einzufangen, oder wenn er die Einkommensteuer um ein Geringes erhöht, was dadurch gerechtfertigt wird, daß die kommunalen Abgaben überhaupt und die der starkbelasteten Gemeinden insbesondere wesentlich sinken würden. Das ist kein neuer Vorschlag. Aber seine Verwirklichung liegt in weiter Ferne. Vorläufig sind die Gemeinden auf Staatszuschüsse angewiesen. Diese sind scheinbar gewaltig gestiegen. Der Gesamtaufwand für die deutsche Volksschule stieg von 242,2 Millionen im Jahre 1891 auf 552,8 im Jahre 1906. Der Staatsanteil daran im gleichen Zeitraum von 69,3 auf 150,1. Prozentual aber ist der Anteil des Staatszuschusses am Gesamtaufwand von 29,17 auf 28,71 Prozent gesunken. Zwar ist in einzelnen Staaten der Staatszuschuß auch prozentual gestiegen, so in Sachsen und in Württemberg, in anderen aber, wie in Preußen, beträchtlich gesunken. Eine wesentliche Erhöhung des Staatszuschusses ist jedenfalls nicht zu umgehen; sie ist die erste Stufe auf dem Wege zur völligen Uebertragung der Volksschullasten auf die starken Schultern des Staates.

6

Man darf sich nicht dabei beruhigen, daß schon so viel für die Lehrer geschehen sei. Das ist sicher richtig, aber man soll sich scheuen, davon zu sprechen. Denn wenn in diesem oder jenem Staate die Erhöhung bedeutend erscheint, so kommt das daher, daß sie zuvor schmachvoll gering war. Die Frage ist nicht, wieviel der Lehrer früher Gehalt hatte, sondern wieviel ihm in Anerkennung seiner Vorbildung und seiner Tätigkeit gebührt! Damit ist das Ziel gegeben. Ueber die Wege zum Ziele kann man streiten. Die Möglichkeit aber, das Ziel zu erreichen, und zwar in absehbarer Zeit, kann nur Mißgunst und böser Wille leugnen. Möchten die Füße derer vor der Tür stehen, die dafür sorgen, daß das deutsche Volk eine Ehrenschuld am Volksschullehrerstande tilgt, oder richtiger, daß es einen Akt der Gerechtigkeit vollzieht. Denn Gerechtigkeit, nicht mehr und nicht weniger will der Volksschullehrer.

Gerechtigkeit! Das ist auch der Grundton, auf den des tapferen Jakob Beyhl Buch abgestimmt ist. „Wir fordern unser Recht." Dieser Titel ist ein ernster Appell an Alle, die sich aus ihren Vorurteilen noch nicht zur gerechten Würdigung des Volksschullehrerstandes und der Volksschullehrerarbeit durchgerungen haben. Ein ungeheures Material ist von Beyhl und seinen Mitarbeitern zusammengetragen worden. Die vorliegende Darstellung schöpft hauptsächlich daraus. Die Darbietung des Materials ist von mancher temperamentvollen Wendung durchbrochen. Aber wenn auch das Tatsachenmaterial an sich schon erschüttert, wer wollte mit dem Verfasser rechten, wenn eine begreifliche Erregung, wenn ein stark ausgeprägtes Standesgefühl, wenn eine heiße Liebe zur deutschen Jugend, zur deutschen Schule, zum deutschen Volke ihm manches bittre und manches zornige Wort auf die Lippen legt. Das Buch gehört auf die Ministertische, in die Hände der Volksvertreter, es sollte von jeder kommunalen Verwaltung studiert werden, es muß Jeder darnach greifen, der ein Herz für die Jugend und für die Lehrer hat und dessen Patriotismus nicht in der Verfolgung selbstischer Interessen, sondern in der Fürsorge für das nationale Wohl besteht. Eine wertvolle Ergänzung und Unterstützung von Beyhls Buch bildet Sevins lehrreiche, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit gearbeitete finanzstatistische Untersuchung. Er findet das Heil in immer stärkerer Zentralisation, nicht der Bildungsverwaltung, aber der Bildungsausgaben.

Die wirtschaftliche Notlage des Volksschullehrers! Es ist ein schönes Ruhmesblatt in der Geschichte des Volksschullehrerstandes, daß, so sehr dies Problem naturgemäß in Presse und Versammlung die Aufmerksamkeit beanspruchte, es doch nicht überwucherte, sodaß die rein beruflichen Interessen darunter leiden mußten. In den großen Versammlungen trat die Gehaltsfrage bisher sogar völlig zurück. Es ist voriges Jahr das erste Mal gewesen, daß der Allgemeine Deutsche Lehrerverein auf seiner Hauptversammlung in Berlin die Frage zum Gegenstand eines Vortrages und einer Aussprache machte! Wenn das deutsche Volk endlich die Antwort auf den Idealismus des Volksschullehrerstandes findet, leistet es sich selbst den besten Dienst.

Hans Weichelt

Verschiedenes

Vom „Bruder Tod". 80 Gedichte von Karl Ernst Knodt. Bensheim a. d. B. 1913. Selbstverlag des Verfassers. 91 S. 2 Mk.

Die ernsten, innigen Gaben werden den Freunden des Dichters willkommen sein, ihm wohl auch noch neue werben. Manche sind ihm zur klassischen Schönheit, Festigkeit und Schlichtheit des Kirchenliedes gelungen. Die Sammlung zeigt am deutlichsten, wo der Dichter steht, wo die Urheimat seiner weltgekränkten Seele ist. Sie findet heute mehr denn je viele Brüder, wo Weltseligkeit und Weltweh immer schroffer auseinandertreten. Der Acker ist gepflügt. Möge die Saat den Weg zum Acker finden! Karl Beller

Wir sind die Sehnsucht. Liederlese. Von Karl Ernst Knodt. Drittes bis viertes Tausend. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer 1912. 336 S. 4 Mk.

Rascher, als selbst viele Freunde gedacht, ist eine zweite Doppelauflage dieser religiösen Anthologie nötig geworden. Das beweist, daß sie trotz gleichwertiger ähnlicher Unternehmungen einem Bedürfnis entsprach. Das mag alle, die noch religiöses Interesse haben, zuversichtlicher stimmen. Die Aussagen Knodts in seiner überaus feinsinnigen Einleitung erweisen sich als Wahrheit. Und mit Sehnsucht ist vortrefflich das spezifisch moderne religiöse Fühlen wiedergegeben, wenn schon Sehnsucht ein Wesensmoment aller Religiosität ist. Sattheit ist das Kennzeichen der gemeinen Seele. Sehnsucht ist mit allem großen Streben verbunden. Sie führt auf der Höhe ihrer Auswirkung zum religiösen Bedürfen. Wir freuen uns, daß es stark und stärker zu werden scheint, hie und da auch echter und tiefer bis hin zu den geheimsten Kammern der Menschenseele. Nicht weniger als 74 zeitgenössische Lyriker der Sehnsucht stellt uns Knodt vor. Es scheint, als ob auf den Höhen das Zeitalter der Sattheit zu Ende ginge. Wir wollen mit dem fleißigen, weitherzigen und umsichtigen Sammler hoffen. Der Preis ist bei sehr geschmackvoller Ausstattung niedrig bemessen. Karl Beller

Lebens- und Charakterbilder des Alten Testaments. Bearbeitet für Kinder-Gottesdienst und Schulen. Von Wilhelm Romberg, Pfarrer. Berlin SW 11, Deutsche Sonntagsschulbuchhandlung 1911. 434 S. 4, gebunden 5 Mk.

Ein willkommener Führer durch die oft so schwierigen, alttestamentlichen Texte. Klar und reinlich wird Geschichte von der Sage, Wesentliches von Unwesentlichem geschieden, an den scharf umrissenen Charakterbildern das Bleibende, Ewig-Menschliche herausgestellt und ohne trocknes Moralisieren die Anwendung auf die Gegenwart und das Leben der Kinder gezogen. Therese Köstlin

Im Lichte des neuen Bundes. Predigten über die zehn Gebote. Von Wilhelm Thiele, Pfarrer am Diakonissenhaus in Witten. Hamburg, Gustav Schloeßmann 1912. 125 S. 2 Mk.

Auf streng positiver Grundlage suchen diese Predigten den Menschen unsrer Tage die sittliche Größe und den Ernst des Dekalogs vor Augen zu stellen und in die Seelen zu prägen.

In klarer, schlichter und edler Sprache gehalten und von der Wärme innerster Ueberzeugung durchströmt werden sie ihre Wirkung gewiß erzielen und ihre Gemeinde finden.

Dasselbe gilt von den in modernem Geist gehaltenen Predigten: **Ich glaube.** Predigten über das apostolische Glaubensbekenntnis. Von Günther Wendt. (Moderne Predigtbibliothek, herausgegeben von Pastor Lic. E. Rolffs, X. 2.) Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1912. 121 S. 1,35 Mk.

Die Predigten wurden durch die Aeußerung eines gebildeten und kirchlich interessierten Mannes veranlaßt, der an der Verlesung des Apostolikums im Gottesdienst Anstoß nahm, und setzen sich ernst und gründlich mit allen wissenschaftlichen und religiösen Einwänden auseinander, um dann mit ebensoviel Pietät, als Freiheit das Wesentliche und Bleibende in den Glaubensartikeln herauszuholen:

„Wir müssen es alle lernen, in der Religion die Form zu unterscheiden von dem Wesen, die wechselnde, zeitgeschichtliche Einkleidung von der ewigen Gotteswahrheit, die wir im Glauben bekennen."

Therese Köstlin

Der Landlotse, ein Handbuch für Seefahrer, im Auftrage der Berufsarbeiterkonferenz der deutschen evangelischen Seemannsmission herausgegeben von Pastor Oskar Goehling, London. Halle a. S., Druck von Gebauer-Schwetschke. Mit 62 Plänen von Hafenstädten, in Leinen gebunden 1 Mk. Zu beziehen durch das deutsche Seemannsheim in Stettin, Augustastraße 23.

Es war ein glücklicher Gedanke des frühern Edinburger Seemannspastors, der unsern Lesern durch seine Weihnachtserzählung im Jahrgang 1910 bekannt geworden ist, für seine Seeleute einen Führer herauszugeben, der ihnen ein treuer Begleiter in allen Hafenstädten

der Welt werden möchte. Die Erfahrung, daß unsere Seeleute troß ihrer Weltreisen verhältnismäßig wenig von der Welt sehen, weil sie über die gleichförmigen Hafenviertel kaum hinauskommen, trieb ihn dazu. Die Spannung, mit der das Buch in Seemannskreisen erwartet wurde, das Interesse, mit dem die Seeleute selbst sich an der Suche nach einem echt seemännischen Titel beteiligt haben, bezeugt, daß sie selbst ein Bedürfnis haben, aus dem Schmutz und der Ungemütlichkeit der Hafenviertel herausgeführt zu werden und den Blick für all das Gute nnd Schöne, das Lehrreiche und Interessante geschärft zu bekommen, das die weite Welt ihnen bieten kann. Ein großes Stück sittlicher Erziehung würde am Seemannsstande geleistet sein, wenn es der Seemannsmission gelänge, ihm diese Werte aus Natur und Kunst aller Länder, die jetzt großenteils für ihn brach liegen, zu erschließen. Daher ist das vorliegende Büchlein ein wertvolles Stück der sittlichen und sozialen Arbeit der Seemannsmission. Es ist mit unendlicher Mühe gearbeitet und enthält auf engem Raume ein ungeheures Material. Neben Plänen und Stadtführern bietet es auch Hinweise auf deutsche Kirchen, Unternehmungen der Seemannsmission verschiedener Nationen, Hospitäler, Konsulate und vieles andere. Der Freund der Seemannsmission in der Heimat aber wird gern in ihm blättern und unsere Seeleute im Geist in die fernen Hafenorte begleiten, zugleich auch sich freuen der weltweiten Beziehungen der Seemannsmission und der vielen Veranstaltungen, die sie zum geistlichen und leiblichen Wohl jener Söhne unseres Volkes in der Fremde getroffen hat. Adolf Heermann

Gesammelte Vorträge von E. von Düring. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 219 S. 4, gebunden 5 Mk.

Ein medizinisches Buch wie das vorliegende verdient es, in der Christlichen Welt empfohlen zu werden. Es bringt wieder einmal — abgesehen von dem Dienst, den es ratsuchenden Patienten leistet — recht zum Bewußtsein, daß auch die Ethik (nicht nur die Psychologie) einer gewissen Orientierung an der Physiologie bedarf. Ueber die Beziehungen beider Gebiete weiß schon der erste Aufsatz „Hygiene und Ethik" Treffliches zu sagen. Ich hebe die Grundthese hervor: der Zweck des hygienischen Lebens sei die „harmonische Ausbildung des Leibes zur größtmöglichen Leistungsfähigkeit", wobei von Düring unter letzterer nicht nur die im jeweiligen Beruf erforderliche technische Fertigkeit, sondern die Tüchtigkeit im Gesamtumkreis unserer Pflichten versteht. Sehr bemerkenswert ist, was wir über die Bedeutung der Gesundheit für das Glück in der Ehe hören, sowie seine Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen Ernährung und Sexualität, über die Ueberfütterung unserer Schüler mit Kenntnissen, aus welchem Fehler krankhafte Ueberspannung des Persönlichkeitsbewußtseins und infolge davon Reizbarkeit und, sobald sich das Halbwissen als Unfähigkeit offenbart, völliges Versagen des Selbstvertrauens resultieren, über die moderne „Bildungs- und Kunsthetze" und andere Beispiele dafür, daß hygienische Verwahrlosung moralische Minderwertigkeiten erzeugt.

Besonders wird sich der Leser der Christlichen Welt bei der Lektüre des Buches freuen über die positive Würdigung, welche die Religion vom Standpunkt des Mediziners erfährt: „Wirkliche" Religion im Unterschied von bloßer „Stimmungsreligion" wird als unentbehrlicher Faktor der Hygiene, besonders der Prophylaxe gegen nervöse Zerrüttung angelegentlichst empfohlen; dagegen wird es getadelt, daß häufig die praktische Medizin die „Gefühlswerte" so ganz außer Betracht läßt, die zur „Entwicklung ethischer, moralischer, sozialer, altruistischer Grundsätze und Handlungen" taugen. Unverzagt

Mutter. Von Frau Adolf Hoffmann. 6.—8. Tausend Hamburg, Rauhes Haus 1911. 271 S. Gebunden 3 Mk.

Eine feinsinnige Frau mit einem warmen, mütterlichen Herzen gibt in diesem Buch allerlei gute Ratschläge zur Erziehung kleiner und großer Kinder und lebenskluge Beiträge zur Psychologie der Kinder. Wenn sich auch mancher Leser vielleicht nicht mit ihrer religiösen Stellung und der allzu aufdringlichen religiösen Beeinflussung der Kinder wird befreunden können, die nachgewiesenermaßen schon manchmal zum Unheil ausgeschlagen ist, so geht doch durch ihre übrige Lebensauffassung ein frischer, moderner Zug und feine Beobachtungen der Strömungen unserer Zeit. Das Kapitel „Geduld" ist wohl als eine kleine, nicht ganz ernst gemeinte Entgleisung der Verfasserin anzusehen. Wir mit unseren Lebensgefährten arbeitenden und für unsere Kinder nicht Selbstsucht, sondern Selbstzucht erstrebenden Mütter müßten dasselbe sonst für uns selbst sowohl, wie für Mann und Kinder als entwürdigend ablehnen. Margarethe Ranft

Friedrich Fröbels Lebensgang und Lebenswerk. Von Hanna Mecke. Bamberg, C. C. Buchners Verlag 1910. 37 S. 50 Pfg.

Warum brauchen wir Kindergärten und Kinderhorte? Von Hanna Mecke. Ebenda 1910. 26 S. 40 Pfg.

Soll ich mein Kind in einen Kindergarten schicken? Von Nelly Wolffheim. Kultur und Fortschritt Nr. 317/18. Gautzsch bei Leipzig, Dietrich 1910. 32 S. 50 Pfg.

Mit „Friedrich Fröbels Lebensgang und Lebenswerk" leitet Hanna Mecke, die bekannte Leiterin des Evangelischen Fröbelseminars in Cassel, eine Serie von ihr herausgegebener „Abhandlungen zum Verständnis von Friedrich Fröbels Erziehungslehre" ein. Das Heftchen ist nach dem Wunsch der Verfasserin in erster Linie zu Unterrichtszwecken, „zum Gebrauch in Frauenschulen und Seminaren" bestimmt, also für solche, die sich ex professo mit Fröbel und seinem Werk zu beschäftigen haben. Mir aber scheint die Hauptbedeutung der Schrift darin zu liegen, daß sie in einer Zeit, die für die Ideen Fröbels reif ist wie keine frühere, jedem Laien die Möglichkeit bietet, einen Einblick in Friedrich Fröbels Leben und Schaffen zu gewinnen, ohne ihm große Opfer an Zeit und Geld aufzuerlegen. Denn Fröbel, „der Entdecker der Psychologie des unbewußten Kindheitslebens", verdient es, möglichst weiten Kreisen unseres Volkes vertraut zu sein; ja, er muß es werden, wenn anders unsere Zeit ihrer Aufgabe, seine Ideen der Verwirklichung ein gutes Stück näher zu bringen, gerecht werden soll. — Mitten hinein in die Arbeit an dieser Aufgabe führt uns ein anderes von derselben Verfasserin herrührendes Heft derselben Serie „Warum brauchen wir Kindergärten und Kinderhorte?" Man mag zu Einzelheiten der auf Fröbels Ideen aufgebauten Praxis, etwa zu der Behandlung des „Einheitspunktes", stehen, wie man will, — keinenfalls wird man sich dem Eindruck verschließen können, daß manche Quellen des Kinderelends abgegraben würden, wenn die Kinder unseres Volkes, besonders die zahllosen, denen das Elternhaus keinerlei innere Werte zu vermitteln vermag, die gesunde Luft eines Fröbelschen Kindergartens atmen könnten. Hoffen wir darum, daß die „Mahnung an Gemeinden und Fabrikanten" (so bezeichnet die Verfasserin ihre Schrift) nicht ungehört verhalle. — Eine vorzügliche Ergänzung zu diesen beiden Heften ist Nelly Wolffheims Broschüre „Soll ich mein Kind in einen Kindergarten schicken", die in anschaulicher, lebendiger Weise Theorie und Technik des Kindergartens behandelt. Alix Westerkamp

Pflanzen und Jäten in Kinderherzen. Erlebtes und Erfahrenes für Mütter und Erzieherinnen erzählt von Marie Coppius. Leipzig, Teubner 1912. 124 S. 1,40, in Leinen 2 Mk.

Ein feines, frisches Buch, dessen Verfasserin reiche eigene Anlagen durch ein fleißiges Studium der besten Pädagogen, besonders wohl Froebels und Fr. W. Foersters, und durch eine anscheinend große praktische Erfahrung zu schöner Entfaltung gebracht hat. Was sie weiß und will, trägt sie wie im Plaudern unterhaltend vor. Den besonderen Wert machen die vielen eingestreuten kleinen Beispiele aus der eigenen Erfahrung, die sehr geschickt und in liebenswürdiger Bescheidenheit behandelt sind. Nicht nur Mütter und Erzieherinnen werden gern und können viel von dieser im besten Sinn gebildeten Frau lernen. Hermann Pankow

Jatho †. Am 11. März starb in Folge eines Unfalls nach schwerem Leiden der entlassene Pfarrer Karl Jatho in Köln, im Alter von erst 62 Jahren. Unwillkürlich denkt man: wenn er drei Jahre früher gestorben wäre? Und wiederum: wenn er Menschenlebens Länge ausgemessen hätte? In jenem Fall: dann hätten wir doch dieses Stück Kirchengeschichte nicht erlebt! In diesem: wie würde sich Jathos innere Welt, wie seine Wirksamkeit noch entfaltet haben? So hängt alles Ringen der Geister, so hängt Kampf und Geschichte an Leben und Tod. Gern hätten wir dem sonnigen Manne ein andres Ende gewünscht: ein klares Sterben mit goldenen Liebesworten. Aber welche Schar Betroffener an seinem Leidenslager! Wer in diesen Wochen durch Deutschland reiste — welches Fragen, Sorgen und Klagen um ihn! Von frommen und profanen Herzen. Und selbst im Ausland. So ist er gestorben wie ein Fürst. Die seiner Gemeinschaft froh gewesen sind, spüren zwiefach unter Schmerzen den Segen, der von ihm ausgegangen ist: segne Gott unsrer ganzen Kirche die kampfreichen Jahre, die unter dem Zeichen seines Namens standen! R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Die diesjährige Zusammenkunft

der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Mittwoch den 26. und Donnerstag den 27. März in **Stuttgart** stattfinden.

Mittwoch 26. März abends 6 Uhr: „Sagenvergleichung in der alttestamentlichen Forschung." Prof. D. Gunkel in Gießen.

Donnerstag 27. März vormittags 9 Uhr: „Die Wahrheitselemente in der Mystik." Stadtpfarrer J. Herzog-Eßlingen.

Die Verhandlungen finden im **Herzog Christoph**, Christophsstraße statt. Hier auch gutes und billiges Quartier. Nötigenfalls werden weitere Quartiere durch die Direktion des Herzog Christoph vermittelt.

Altona. Montag 31. März 4 Uhr präzise im Kaiserhof: Das religiöse Problem in Gerhart Hauptmanns Dichtungen. Pastor von Wicht in Garstedt.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 8. April 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW. Georgenstraße 30/31: Die Frömmigkeit der Freiheitskriege und das Problem einer deutsch-nationalen Weltanschauung. Professor Lic. Zscharnack.

Versammlungskalender

26.—27.	März	Freunde der Christlichen Welt Süddeutschland und Schweiz Stuttgart
26.—28.	„	Kongreß für alkoholfreie Jugenderziehung Berlin
26.—28.	„	Religionswissenschaftlicher Ferienkursus Bonn
6.— 9.	April	Kirchlich-sozialer Kongreß Barmen
8.— 9.	„	Thüringer Kirchentag Pößneck
18.—22.	„	Allgemeine studentische Missionskonferenz Halle
22.—23.	„	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Dresden
13.—15.	Mai	Evangelisch-sozialer Kongreß Hamburg
13.—18.	„	Bund deutscher Bodenreformer Ferienkursus Berlin
18.—21.	„	Bund deutscher Jugendvereine Kiel
11.—15.	Juni	Weltbund Jünglingsvereine und Vereine junger Männer Edinburg
24.—26.	„	Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke Hannover
18.—26.	Juli	Weltkongreß für freies Christentum Paris
4.—16.	August	Ferienkurse Jena
8.—11.	September	Deutscher Pfarrertag Dessau
15.—17.	„	Allgemeiner Evang.-Protest. Missionsverein Braunschweig
15.—19.	„	Instruktionskursus für Kindergottesdienst Bremen
25.—28.	„	Evangelischer Bund Görlitz
21.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Hamburg

Statt besonderer Mitteilung

Mein lieber Mann

DDr. Eberhard Nestle

Ephorus am evang.-theol. Seminar
ist heute früh in Stuttgart im 62. Lebensjahr sanft entschlafen.

Maulbronn, *Württ., den 9. März 1913* — *Im Namen der Hinterbliebenen* **Elisabeth Nestle**, *geb.* **Aichele**

Erster deutscher Kongreß für alkoholfreie Jugenderziehung

am 26., 27. und 28. März 1913 im Preußischen Abgeordnetenhaus Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 5 (Geschäftsstelle: Berlin W. 15, Uhlandstraße 146)

Mittwoch, 26. März 9 Uhr Eröffnung. „Der Alkoholgenuß bei Kindern und bei der heranwachsenden Jugend und seine Gefahren“, für die Gesundheit: Professor Dr. Weygandt, Friedrichsberg-Hamburg; für die Erfolge des Unterrichts und der Erziehung in der Schule: Stadt-Schulinspektor Dr. Jensen, Berlin; für die religiös-sittliche Entwicklung: Professor D. Niebergall, Heidelberg; auf der Linie der Kriminalität: Ella von Liszt, Charlottenburg. — 4 Uhr „Der Stand des alkoholgegnerischen Jugendunterrichts“, im Ausland: Professor Gonser, Berlin; in Deutschland: Dr. Flaig, Berlin. — 8 Uhr Eröffnung der Ausstellung „Jugend und Alkohol“. Führungsvortrag: W. Miethke, Berlin.

Donnerstag 27. März 9 Uhr: „Die alkoholgegnerische Erziehung im Hause.“ Präfekt Dr. Strehler, Neiße — „Grundsätzliches und Allgemeines zum alkoholgegnerischen Unterricht in der Schule.“ Professor Ernst Werner, Heidelberg. — 3 Uhr „Die Praxis des alkoholgegnerischen Unterrichts“ in der höheren Schule: Professor Dr. Ponickau, Leipzig, Elisabeth Kniebe, Göttingen; in der Volksschule: Lehrer Temme, Nordhausen, Wilhelmine Lohmann, Bielefeld; in der Fortbildungs- und Fachschule: Lehrer Ulbricht, Dresden; in der Haushaltungsschule: Frau Zander-Sieben, Berlin. — 9 Uhr Oeffentliche Volksversammlung.

Freitag 28. März 9 Uhr: „Die Jugendpflege und die Alkoholfrage.“ Pastor Lic. Rolffs, Osnabrück. — „Einzelbilder aus der Arbeit der alkoholgegnerischen Jugendorganisationen.“ Abstinente Schülervereine, insbesondere Germania, Abstinentenbund an deutschen Schulen: Stud.-Rat Professor Dr. Hartmann, Leipzig; Jugend- und Wehrlogen: Lehrer Koopmann, Tondern; Katholische Jugendorganisationen: Pater Syring, Heidhausen, Direktor Haw, Leutesdorf; Die Jugendarbeit des evang.-kirchl. Blauen Kreuzes: Pfarrer Gürtler, Hohensalza; Tätigkeit der Heilsarmee: Adjutant Rothstein, Berlin; Jugendorganisationen der Arbeiter: S. Katzenstein, Berlin. — Nachmittags: Besichtigungen und Führungen.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. Mk. 4.—, in Leder geb. Mk. 6.—

Als Festgeschenke

Haus und Welt

Eine Rückert-Auswahl

Mit vielen Bildbeigaben. Einband von **Paul Renner**

Gebunden 3 Mark

Hans Bethge schreibt über die Auswahl: Der Herausgeber des vorliegenden Buches hat sich seiner Aufgabe mit Geschmack entledigt. Es war durchaus notwendig, eine Auswahl aus dem Gesamtwerk Rückerts zu schaffen. Seine schönsten Verse stehen hier, da findet man Gedichte von einem echt lyrischen Hauch, von einem feinen, schwebenden, innigen Klang, wie sie nur einem Könner gelingen.

Irische Elfenmärchen

Uebersetzt und eingeleitet von den Brüdern Grimm. Mit vielen Silhouetten von Maria Lahrs. Geb. Mk. 4.—

M. G. Conrad: ... In jedem Betracht eine edle, anheimelnde Gabe. Diese „Irischen Elfenmärchen“ wurden vor bald hundert Jahren von den Brüdern Grimm ins Deutsche übertragen. Haben sie auch nicht die Verbreitung der Grimmschen deutschen Hausmärchen gefunden, so haben sie doch reichlich Genuß und Freude verbreitet und die Lust an dem einfachen, volkstümlichen Schönen, das aus den lautersten Lebensquellen stammt, bewahren helfen.

R. Piper & Co., Verlag, München

Lehrerin, Lehrbefähigung für Lyceum, 21 Jahre, musikalisch, sucht Stellung als **Erzieherin** oder an Schule. Offerten unter **R G** an den Verlag.

Für 16jähriges Mädchen, das geistig etwas zurück ist, wird für sofort **Pension** gesucht mit strenger Aufsicht, liebevoller Behandlung, Gelegenheit zu Konfirmanden-Unterricht und geistiger Fortbildung. Pfarrhaus in der Provinz Brandenburg bevorzugt. Meldungen an **Pastor Wippermann, Luckau** N.-L.

Schüler finden **Pension** mit Beaufsichtigung der Schularbeiten und Nachhilfunterricht im evang. **Pfarrhaus Mainz-Mombach.**

Für guten Zweck

stehen unentgeltlich zur Verfügung: **Christliche Welt** 1899—1904 gebunden, 1905—1912 ungebunden; **Chronik der Christlichen Welt** 1900—1904 gebunden. Anfragen unter **W F** an den Verlag (Anfragen aus Frankfurt a. M. werden bevorzugt).

Wo findet ältere Lehrerin erstklassigen **Malunterricht** gegen Unterrichtsstunden? Offerten unter **M. H.** an die Geschäftsstelle.

Ma fille, 18 ans, ayant son brevet d'institutrice français, bonne éducation, désirerait aller dans famille allemande comme **institutrice** ou **demoiselle de compagnie.** Référence par Monsieur le Pasteur Cheureux à Balan-Sedan. **Ch. Poirier,** Gérant de l'Agence du Crédit Lyonnais, Givet (Ardennes).

Schöne Festgeschenke, auch für vorgeschrittene Confirmanden sind: Geyer, Ewige Freude, geb. 4 Mk.; Rittelmeyer, Jesus, geb. $2^1/_2$ Mk.; Geyer-Rittelmeyer, Gott u. die Seele, geb. $7^1/_2$ Mk.; Geyer-Rittelmeyer, Leben a. Gott, geb. $7^1/_2$ Mk.; Olschewski, Jesus und Du, geb. 4 Mk.

H. Kerler Verlags-Conto, Ulm

Die schönste Gabe

an die scheidenden Konfirmanden:

Moderne lesbare Uebersetzung

der ganzen Heiligen Schrift oder einzelner Bücher

Textbibel des Alten und Neuen Testaments

Herausgegeben von **D. E. Kautzsch. Das Neue Testament** in der Uebersetzung von **D. C. Weizsäcker.** 3. Aufl. 17.—24. Tausend. 1911.

Ausgabe A. (Altes Testament) mit den Apokryphen des A. T. und Neues Testament. 1911. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—. Geschenkausgabe Mk. 12.—.
B. Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament. 1911. geb. Mk. 5.50.
C. Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments. 1911. geb. Mk. 5.50.
D. Altes Testament, ohne die Apokryphen des Alten Testaments. 1911. Geb. Mk. 5.—.
E. Neues Testament. Großoktavausgabe. 1911. kart. Mk. 1.50, geb. Mk. 2.—. in Leder geb. Mk. 3.—.
F. Die Apokryphen des Alten Testaments. 1902. Mk. 1.50 geb. Mk. 2.50.

Das Neue Testament

übersetzt von **C. Weizsäcker**

Originalausgabe. Klein 8. 10. Aufl. 1. Stereotypdruck

Ausgabe A. Mit Fundorten und Parallelstellen. 1912. kart. Mk. 1.50, in Ganzleinen geb. Mk. 2.20. in Leder geb. Mk. 5.—.
Ausgabe B. Ohne Fundorte und Parallelstellen. 1912. kart. Mk. 1.50, in Ganzleinen geb. Mk. 2.20, auf starkem Papier in Leder geb. Mk. 5.—.
Testament, Das Neue, Großoktav-Ausgabe aus der Textbibel. 1911. kart. Mk. 1.50, in Ganzleinen geb. Mk. 2.—, in Leder geb. Mk. 3.—.

Das Buch Hiob
Das Buch Jeremia
Die Zwölf Propheten
Die Psalmen

in den Versmaßen der Urschrift übersetzt von

B. Duhm

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Hierzu als Beilage ein literarischer Prospekt des Verlags für Volkskunst (Rich. Keutel) Stuttgart: Was will der Volkskunstbund?

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen. Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—

Heitere, ältere **Dame** sucht Pension mit Familienanschluß in gebildeter Familie in schöner, geschützter, obstreicher Gegend Süddeutschlands. Garten, wo sie sich betätigen kann, Bedingung. Antworten unter „Froh und frei" an die Geschäftsstelle.

KONFIRMATIONSGESCHENKE

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) in Tübingen

OTTO BAUMGARTEN

Carlyle und Göthe

(Lebensfragen Nr. 13) 1906. Mk. 2.40, geb. Mk. 3.40

O. FROMMEL

Das Religiöse in der modernen deutschen Lyrik

(Lebensfragen Nr. 24). 1911. Mk. 1.20, geb. Mk. 2.—

EDVARD LEHMANN

Der Buddhismus als indische Sekte, als Weltreligion

1911. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—

R. OTTO

Naturalistische und religiöse Weltansicht

(Lebensfragen Nr. 2). 2., verbesserte Auflage. 1909
Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

R. OTTO

Kantisch-Fries'sche Religionsphilosophie und ihre Anwendung für die Theologie

1909. Mk. 3.50, geb. Mk. 4.40

K. SELL

Die Religion unserer Klassiker

Lessing — Herder — Schiller — Goethe. (Lebensfragen Nr. 1)
2. durchgängig verbesserte Auflage. 4.—6. Tausend.
1910. Geb. Mk. 4.—

K. SELL

Der Anteil der Religion an Preussens Wiedergeburt vor 100 Jahren

1907. Mk. —.60

HEINRICH WEINEL

Jesus im 19. Jahrhundert

8.—10. Tausend. Neue Bearbeitung (Lebensfragen Nr. 16). 1907.
Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

Paulus. Der Mensch und sein Werk

Die Anfänge des Christentums, der Kirche und des Dogmas (Lebensfragen Nr. 3). 1904. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

Ibsen, Björnson, Nietzsche

Individualismus und Christentum. (Lebensfragen Nr. 20). 1908
Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

PAUL WERNLE

Renaissance und Reformation

6 Vorträge. 1912. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

W. WREDE

Die Entstehung der Schriften des Neuen Testaments

Vorträge. (Lebensfragen Nr. 18). 1912. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

Preis: EINE Mk. 80 Pfg.

Der Verleger bittet diejenigen Leser der „Christlichen Welt", die Paul Rohrbachs Buch vom **„Deutschen Gedanken in der Welt"** noch nicht gelesen haben, sich dasselbe zur Prüfung in einer der besseren Buchhandlungen zwanglos vorlegen zu lassen. Man wird für diese Anregung dankbar sein.

PROSPEKT frei von Karl Robert Langewiesche in Düsseldorf.

Friedrich Naumann's Werke

empfehlen wir als Oster- und Konfirmationsgeschenke

Geist und Glaube. Gesammelte relig. u. theol. Aufsätze. Preis kart. Mk. 3.—, gbd. Mk. 4.—, in Leder Mk. 6.—.

„Asia", Eine Orientreise mit zahlreichen Originalillustrationen. Preis kart. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

Briefe über Religion. Preis kart. Mk. 1.50, gbd. Mk. 2.25.

Form und Farbe. Ein Hausbuch der Kunst. Preis kart. Mk. 3.—, gbd. Mk. 4.—, in Leder Mk. 6.—.

Sonnenfahrten. Ein Band Reisebriefe. Preis kart. Mk. 3.—, gbd. Mk. 4.—, in Leder Mk. 6.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe") G. m. b. H. Berlin-Schöneberg

Sup. **Oskar Brüssau**

Der evangelische Pfarrer — „Beamter" oder „religiöser Charakter"?

60 Pf. (Porto 5 Pf.)

Der Verfasser der Schrift nimmt zu den brennenden Fragen der gegenwärtigen Kirchenpolitik eine vielfach neue und eigenartige Stellung ein, indem er auf Grund eines urkundlichen Materials den kirchenpolitischen Betrieb der radikalen Elemente sowohl auf der kirchlichen Rechten als auf der kirchlichen Linken in ethische Beleuchtung setzt.

Verlag von Martin Warneck, Berlin W. 9, Schellingstr. 5

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 11. Statistik der altpreußischen Landeskirche für 1911 — Provinz Sachsen 1911—1912 (Schluß) — Die römische Kirche in Deutschland (Fortsetzung) — Verschiedenes: Presse und kirchliche Statistik; Zum Auszug gerüstet; Und dann die kleinen Mädchen

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 425 291 963 M. Vermögensbestand 158 325 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1912: rund 5 350 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.